
P. o. germ.
1442



<36602041380019



Dr. Ernst Ludwig Posselt

geb. d. 22. Jenner. 1764.

gest. d. 11. Junii. 1804.

Taschenbuch

auf das Jahr 1805

für

edle Weiber und Mädchen.

Mit Beyträgen

von

Lafontaine, Wilh. Müller, Pfeffel, Dr. E. L. Posselt und andern.

*

Mit Kupfern von Haltenwang und Küffner.

Karlsruhe,

verlegt bey Christian Friedrich Müller.

Leipzig,

in Com. der Jakobärischen Buchhandlung.

Innhalt.

S.

**

Erklärung der Kupfer.

Wir schmeicheln uns, diesem Jahrgange des bisher so gütig aufgenommenen Taschenbuchs für edle Weiber und Mädchen einen besondern Werth auch dadurch zu geben, da die Kupfer durch zwey Meister ihrer Kunst, Herrn Haldenwang und Herrn Küffner gefertiget sind.

Das Portrait unsers verewigten Possel̈ts wird den Leserinnen dieses Taschenbuchs gewiß angenehm seyn. Wir glaubten dem großen Manne es schuldig zu seyn, sein wohl getroffenes Bild, welches Hr. Mahler Arlaud zu Pforzheim nach seinem Tode, nach einer Skize in Oel von Edlinger, verfertigte, diesem Almanach, welchen er so oft durch Züge großer Weiber zierte, vorzusetzen.

* * *

Nro. 2., 3., 4., aus Lafontains Amalie von einem jungen Künstler, Hr. Bodemer in Wien, welcher als großer Emalien-Mahler bis jetzt dem Publikum Deutschlands zu wenig bekannt ist, gezeichnet, erklären sich aus dem Innhalt der Geschichte.

Nro. 5. der gothische Thurm in dem Garten der verwittibten Frau Markgräfin Amalie von Baden zu Carlsruhe, welcher das im vorigen Jahrgang gegebene Monument jenes uns zu früh entrissenen Fürsten umschließt. Diese neu aufgeführte Antike ist von Hrn. Baudirektor Weinbrenner erbaut.

Nro. 6. das neue Ettlinger Thor zu Carlsruhe im edlen Geschmacke ganz massiv ebenfalls von Hrn. Baudirektor Weinbrenner erbaut, gereicht der Residenz Carlsruhe, welche täglich sich vergrößert und durch Hauptgebäude verschönert wird, zur bleibenden Zierde.

Elegie

auf Dr. Ernst Ludwig Posselt's Tod.

Barden! Laßt die Telyn festlich schallen,
Stimmet sie zu ew'gen Elegien!
Ach! ein großer Mann ist uns entfallen,
Deutschlands Zierde, Posselt ist dahin.
Ihr der Größe und des Glückes Söhne,
Setzet ihm ein theures Monument,
Das den Größren unsrer Demosthene
Noch dem späten Enkel dankbar nennt.

Mit dem Riesen-Genius der Zeiten
War der große Denker eng vertraut;
Er enthüllte die Begebenheiten
Mit der Wahrheit kühnem Feuerlaut.
Ewig wird im Tempel der Geschichte
Ihres Hohenpriesters Name stehn;
In des Nachruhms heil'gem Sonnen-Lichte
Wird ihn noch die Nachwelt staunend sehn.

O Verhängniß! Warum diese Härte
Ueber Deutschland?? Ist es nicht genug,
Daß dein Diener „Krieg" mit seinem Schwerdte
Ihm jüngst tiefe, schwere Wunden schlug?
Sieh, die Opfer, die es dir gegeben,
Bluten noch auf deinem Würg-Altar.
Warum nahmst du auch des Mannes Leben,
Der des Vaterlandes Ehre war?

Warum ist das Loos der Feuer=Köpfe
Schweres Unglück oder früher Tod?
Glänzt doch für gewöhnliche Geschöpfe
Stets des Glücks, der Freude Morgenroth!
Ha! darum ward diesem seltnen Manne
So im Nu dies seltne Lebensziel!
Darum fiel Er, wie die hohe Tanne,
Schnell vom Blitz zerschmettert, niederfiel.

Dichter, ihr habt Kraft, sein Grab zu ehren!
Reiche, ihr habt Marmor, Gold und Erz! —
Ach! ich habe nichts als stille Zähren,
Nur dies Lied verkündigt meinen Schmerz —
Doch ich flehe: laßt mich weinen, klagen,
(Thränen leichtern die gepreßte Brust)
Ach ein Freund ward mir zu Grab getragen,
Solch ein Freund ist schrecklicher Verlust!

Selige Erinnerung der Stunde,
Die in Posselt's Umgang mir entfloß!
O! wie hieng mein Geist an seinem Munde,
Wenn er in Begeist'rung sich ergoß!
Wenn Du lebst! — Und Geister, wie der Deine
Können nicht auf ewig untergehn —
O! so sende, wenn ich um Dich weine,
Mir den hohen Trost vom Wiedersehn!

Wilhelmine Müller,
geb. Maisch.

Amalie.

Eine wahre Geschichte.

Ihr Männer liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie. Col. 3. 19.

Die Legionen der Romanen, Bildungs-Schriften, die philosophischen guten und schlechten Räsonnements „Ueber die Rechte und den Werth der Weiber, wie „sie seyn sollen, und wie sie nicht seyn sollen," die vollkommenen Männer, und die ganze ungeheure Menge von Büchern dieser Art, womit Deutschland jede Messe überschwemmt wird; selbst unser Lieblings-Schriftsteller, dem jede Schwäche des Menschen, Stoff zu irgend einer Posse oder Lustspiel giebt, der die Untreue, den

Straßen-Raub, und noch viele andere Laster auf öffentlicher Bühne, der Schule der Sitten, vertheidiget; selbst dieser berührte nie den so wichtigen Punkt: daß der Mann in der Regel immer der Schöpfer seines und seiner Gattin Glückes oder Unglücks, der Bildner des meisten Theils noch unvollendeten Charakters seines Weibes ist.

O ihr Männer, wie viele gute, vortrefliche Lehren gebt ihr dem schwachen Geschlechte! Möchtet ihr doch prüfen, ob ihr vor lauter Bäumen den Wald nicht sehet?? Ueber die Menge von Forderungen, welche ihr an uns machet, scheinet ihr zu vergessen, daß wir auch welche an euch haben, indem ihr, das stärkere Geschlecht, euch in eurer Größe gefallet, denket ihr nicht daran, sie nach unserer Schwäche zu modificiren. Unerbittlich strenge Richter seyd ihr gegen uns, wo im Gegentheil es schon als etwas alltägliches und bekanntes angenommen ist, daß wir eure Fehler mit Gedult ertragen, und es uns sogar übel angerechnet wird, wenn wir darüber uns beschweren. Ich möchte den Mann sehen, sagt Danae dem Agathon, der den Muth hätte,

zu thun und zu leiden, was eine Frau zu leiden und zu thun fähig ist. Vielleicht, indem mancher Mann es zu klein für seine männliche Größe achtet, den Charakter seiner Gattin sorgfältig zu studiren und zu bilden, zerstört er durch seine Nachläßigkeit sein und ihr Glück.

Das Weib ist ohne den Mann bey unsern Verhältnissen eine Nulle. In dem vortreflichen Buche über die Ehe findet sich folgende passende Stelle: Die Weiber werden durch die Heyrath manumittirt, und sie sind ihrem Befreyer operas officiales, Zeit Lebens schuldig. Es ist ungerecht, wenn ein Mädchen von verlohrner Freyheit spricht, indem es heyrathet; es kommt hierdurch erst zu seiner politischen Existenz. Erst durch den Mann erhält das Weib Werth und Bestimmung; sie tritt als wirkendes Wesen durch ihn auf, nachdem sie vorher als Mädchen ein unbedeutendes unnützes Glied in der grossen Kette der wirkenden Welt war; dem Gatten verdankt sie alles, von ihm erwartet sie alles, und durch ihn erhält sie alles. Der Mann kann existiren ohne das Weib, auch ohne Gatte zu seyn, ist er ein selbstständiges Wesen, das wirken kann; er hat das Weib nicht nothwendig, aber sie ihn.

Da nun unsere einzige Bestimmung Gattin zu werden ist: so muß auch unser ganzes Bestreben, unsre Erziehung dahin abzwecken, den Männern zu gefallen, um dadurch zu unserm Zweck und unsrer Bestimmung zu gelangen. Natürlicher Weise muß dadurch der weibliche Charakter eine gewisse Weichheit und Biegsamkeit (ich möchte es Schwäche und Unbestimmtheit nennen) erhalten; wir erlangen eine natürliche Menschenkenntniß, schnell durchblicken wir den Mann, geschwinde ist er ausstudirt, wir wünschen ihm zu gefallen, wir suchen uns an ihn, an seine Launen, seine Denkungs-Art anzuschmiegen, um ihn dadurch für uns zu bestechen; die Nothwendigkeit zwinget uns, unsern eigenthümlichen Charakter zu verbergen, weil wir uns nach dem, der Männer richten müssen. Endlich erreichen wir das gewünschte Ziel unsrer Wünsche, und leider glauben nun beyde, nicht mehr nöthig zu haben, sich einigen Zwang anzuthun. Ist das Weib sanft und biegsam von Natur: so wird sie eine duldende Gattin, und es gehört viel dazu, sie wie Amalien umzuschaffen; ist das Mädchen herrschsüchtig: so wird aus dem Engel, wenn der Mann nicht Verstand und Gedult besitzt, sie zu leiten und zu bilden, eine Furie.

Erst in der Ehe befestiget sich der Charakter des Weibes; indem sie nicht mehr nöthig hat, sich nach andern zu schmiegen, bekommt sie Festigkeit und Selbstständigkeit, und hier ist die Zeit, wo der Mann der Schöpfer oder der Zerstörer seines und ihres Wohls oder Unglücks ist.

Wenige Männer benutzen diesen Zeitpunkt, ihr Glück zu gründen; sie trotzen auf ihre männliche Autorität, und halten es nicht der Mühe werth, ihre Weiber zu studieren. Es ist sehr viel von einem Weib gefordert, wenn sie sich nach dem Willen und oft auch nach dem Eigensinne eines Mannes richten, und umgekehrt, der Mann nach den Eigenheiten des Weibes, und beynahe jedes eine andere Natur annehmen soll. Und was ist der Ehestand ohne dieses Opfer?

Würden die Männer mehr die Freunde ihrer Weiber werden, und ihnen Zutrauen einzuflößen suchen, so würde das Weib nicht den Tyrannen in dem Manne fürchten, ihm ihr Herz nicht verschliessen, und Beyde statt gränzenlos unglücklich, zufrieden und glücklich seyn.

Feyerlich erkläre ich hiemit, daß nicht alle Männer, sondern nur die gemeint sind, welchen ihr eigenes Gewissen Vorwürfe zu machen hat. Und wohl euch, ihr glücklichen Weiber, welche meiner unglücklichen Amalie nur eine Thräne des Mitleids, und nicht dem Gefühl, ihr eigenes Bild in ihr gefunden zu haben, weinen; und möchte ich so glücklich seyn, daß diese wahre Geschichte auch nur einen Mann aufmerksam, und vielleicht eine Ehe dadurch glücklicher machte!

Amalie R** war die jüngste Tochter eines der angesehensten Männer in einer der grösseren Reichsstädte Schwabens; ihre Schwestern waren bereits verheyrathet; sie war der Liebling ihres schon alten Vaters und einer rechtschaffenen Mutter; ihre Erziehung war die einzige Beschäftigung ihrer Eltern; da ihr Vater Arzt war, und seine weitläufige Praxis seinem Schwiegersohn übergeben hatte, lebte er nur für Litteratur und sein Malchen, welche ihm die Mühe, die er auf sie wandte, mit Wucher belohnte. Durch den beständigen

Umgang mit ihrem Vater, verlohr sie bald das kindische ihres Alters, und da sie für ihre Jahre ziemlich groß war, so hielt man sie als Kind um vieles älter, als sie wirklich war. Sie nahm an den ernsthaften Unterhaltungen stillen Antheil, und ihr gesetztes Betragen war die Ursache, daß die Freunde ihres Vaters sich mehr mit ihr beschäftigten, als man gewöhnlich mit Kindern sich abgiebt. Wenn ihre Gespielen mit der Puppe spielten, war Malchen bey ihrem Vater und trocknete Kräuter, oder exerpierte aus allen Büchern; nie erlaubte sie sich ein Spiel oder sonstiges Vergnügen, ohne vorher des Vaters Tobaks-Pfeifen in Ordnung gebracht zu haben; dafür hatte die Kleine auch die Freude, wenn jemand ein Buch vom Vater begehrte, daß dieser die Antwort gab: „Da müssen Sie sich nur an Malchen wenden, die weiß besser Bescheid als ich." Kein besoldeter Bibliothekar kann seine Bibliothek besser in Ordnung halten, als Malchen, die ihres Vaters Bücher finster zu finden wußte. Es ist daher leicht zu glauben, daß Malchen die Favorite des Vaters seyn mußte, daß frühzeitiges vieles Lesen und Beschäftigung mit Büchern den Grund zu ihrem leidenschaftlichen Hange für Lectüre legen, und daß die vielen ernst-

haften Unterhaltungen von Tod und Ewigkeit, selbst der Anblick des sinkenden Greises, der Gedanke seines baldigen Verlustes, den Hang von Schwermuth in das junge Herz pflanzen mußte.

Von Natur zwar weich und schwärmerisch gestimmt, war sie doch voll Feuer und Muth, dem Gedrückten beyzustehen, Armen wohl zu thun, Wahrheiten zu sagen, wo sie nicht dazu berufen war; hingegen konnte eine einzige Bitte, ein gutes Wort sie zu allem bringen; dem Bittenden konnte sie nichts abschlagen, und ihrem Todfeind würde sie den Bissen aus dem Munde gegeben haben, wenn er sie nur mit einem Blick um Verzeihung gebeten hätte; war sie sich bewußt, Jemanden beleidigt zu haben, dann war sie trostlos. Dies waren die Grundzüge ihres Charakters! Ihre Liebenswürdigkeit, ihre Naivität und Schönheit, verbunden mit ihrer einschmeichelnden Laune, machten sie zum allgemeinen Liebling; wer dem Vater schmeicheln wollte, lobte Malchen; kein Wunder, daß dadurch die Kleine ein wenig stolz und ehrgeizig wurde. Ihre Mutter war beynahe die einzige Person, die mit Malchen nicht ganz zufrieden war. Die einfach auf dem Lande

erzogene Frau, schüttelte oft den Kopf, und behauptete, aus dem Mädchen könne nichts werden, sie hätte ihre beyden Töchter nicht so erzogen, und doch wären glückliche Weiber aus ihnen geworden.

Freylich kam die gute Frau auch sehr oft durch Malchens Don-Quixotten-Streiche in die größten Verlegenheiten, wenn das Mädchen ihr die halbe Wiener Torte nahm, die sie für ihre vornehmen Gäste bereitet hatte, um einen alten Bettler zu erquicken, oder im Winter ohne Schuhe und Muff nach Haus kam, weil ein fremdes Mädchen nicht hatte warten können, bis sie ihr zu Haus andere geholt hatte. „Du hättest doch wenigstens die silbernen Schnallen herausnehmen sollen,“ daran hatte Malchen nicht gedacht. Nun glaubte die Mutter, Malchen hätte Schläge und der Vater, sie hätte neue Schuhe und Schnallen verdient. War Malchen beym Vater fertig: so durfte sie (was dazumal noch selten war) reiten, schwimmen, oder sonst eine Leibes-Uebung vornehmen, wobey es denn oft zerrissene Kleider gab, und der Strick-Strumpf nicht länger wurde. Doch lehrte der Vater Malchen Unterwerfung unter den Willen ihrer Mut-

ter, schrieb lieber selbst Bücher-Titel ab, um sein Mädchen ihr Pensum Maschen fertigen zu lassen. Malchen strickte nie geschwinder, als wenn sie glaubte, der Vater hätte ein Geschäfft für sie; dadurch gewöhnte sie sich zwar zum strengen Gehorsam gegen ihre Mutter, und Malchen war die folgsamste Tochter; nie begieng sie zum zweitenmal den nemlichen Fehler, und doch fand die Mutter in einem neuen Abentheuer, welches Malchen bestanden, Stoff zu erneuerten Klagen; sie lernte gehorchen, die größten Opfer bringen, strenge Erfüllung ihrer Pflichten.

Aber nicht lieben, das kindliche, innige, freundschaftliche Verhältniß fand nie unter ihnen statt, wie zwischen ihr und dem Vater.

Unter tausend Abentheuern, welche die kleine Amalie zur Ehre ihres Herzens, aber nicht immer zur Freude ihrer Mutter bestand, ein einziges, zum Beweis, wie heiß ihr Gefühl für Recht und Unrecht schon in ihrem zehnten Jahre war, und wie wenig sie sich selbst schonte, um das, was ihr Pflicht schien, auszuführen.

Ein

Ein fremder Mann war in A. , als Mordbrenner verdächtig, in Untersuchung und ins Gefängniß gekommen. Der Referent war ein strenger Jurist, Malchens nächster Verwandter; er wohnte in seinem Hause, und sie hörte viel von der Härte des Verhafts, dem kalten Gefängniß, der Kost von Wasser und Brod, und den Betheurungen von seiner Unschuld, sprechen. Malchen sagte in allen Gesellschaften: der Mann könne eben so gut unschuldig als schuldig seyn, und wurde ausgelacht. Wegen seiner Hartnäckigkeit und einigen Versuchen zur Flucht ward dem Inquisiten sein Strohlager weggenommen. Die nächste Nacht, als ihr Vetter von einem Gastmahle nach Hause kam und zu Bette gehen wollte, fand er sein Bett nicht mehr, dafür aber einen Zettel mit den Worten: „Was du willst, daß man dir nicht thue, das thue andern auch nicht.“ Man errieth bald die Thäterin; allein nicht nur dieses Bett fehlte, sondern auch die Schlüssel zu den Zimmern, wo ihrer Mutter übrige Betten standen, so daß der Herr Inquisitor die Wahl hatte, entweder jemand anders von den Hausgenossen aus den Federn zu verdrängen, oder ohne Bett vor lieb zu nehmen. Malchen leugnete keinen Augenblick; sie sagte: „Ich habe dich schon 2 Wochen um Stroh für

deinen Gefangenen gebeten, versuch' es nun auch eine Nacht, wie sichs ohne Bette schläft." Man gab dem Vetter Malchens Bett; sie setzte sich heldenmüthig auf einen Stuhl. Kein Drohen, kein Bitten half; der Herr Jurist, dem Malchens Bette zu klein war, versprach Stroh, und erhielt sein Bette. Es war Weynachten; Malchen bat um bessere Kost für den Gefangenen, welcher krank war, aber vergebens. Das ist unbillig, sagte sie ihrem Vetter bey jeder Mahlzeit; Brod und Wasser würden dir bey dieser Kälte auch nicht schmecken. Mit Mißbehagen und neidischen Blicken betrachtete sie ihren Vetter, so lang er aß; um endlich einmal ihres Ungestüms los zu werden, wurde ihr an einem Festtag erlaubt, dem Gefangenen einiges Essen aus ihrer Mutter Küche zu schicken. Malchen küßte ihren Vetter zärtlicher als eine Braut. Sie war so ausgelassen lustig, daß ihre aufmerksame Mutter Argwohn schöpfte. Als nach einigen Tagen die Nachricht kam, daß der Inquisit auf der Flucht ergriffen worden wäre, und daß man eine Feile und etwas Geld, welches ihm nothwendig mußte zugestellt worden seyn, bey ihm gefunden, und allgemein der Kerkermeister in Verdacht kam, daß er Antheil daran gehabt habe, sagte Malchen kalt zu

ihrem Vetter: „Der Kerkermeister ist unschuldig; ich habe ihm die Sachen mit dem Essen geschickt; denn ich wollte dich vor einem ungerechten Urtheil bewahren."

Malchens Vater starb. Sie verlohr mit ihm sehr viel; sein Vermögen gieng in mehrere Theile; ihre Mutter wurde kränklich und verdrüßlich. Viel mußte Malchen durch ihre üble Laune leiden, aber mit unbeschreiblicher Geduld ertrug sie alles. Die hohen Tugendlehren ihres Vaters hatten sie frühe gebildet; nun kam die melancholische Frömmigkeit ihrer Mutter, verbunden mit dem häufigen Lesen schwärmerischer Bücher dazu, und sie lebte mehr in höhern Sphären, als auf Erden. Tod und Grab war ihr Wunsch; gewiß würde sie in dieser Lage zuletzt noch Geisterseherin geworden seyn, wenn nicht ihr Schicksal sich so bald geändert hätte. Wenige Kinder werden mit solcher tiefen Rührung und Andacht das heilige Gelübde an ihrem Confirmations-Tage ablegen, wie Malchen. Sie hatte weit mehr Bildung als andere ihres Gleichen; häufiges Lesen guter und schlechter Bücher, religiöser Schriften und Romane, wie sie der Zufall ohne Rathgeber ihr in die Hände spielte, gaben ihr diese Ueberlegenheit

vor andern, entfernten sie auf gewisse Art von ihren Gespielinnen, und da sie sich besser und weniger Kind als andere zu fühlen glaubte, war ihr die Unterhaltung mit diesen zu unbefriedigend, so wie im Gegentheil andere, welche ihre Vorzüge einsahen, sie beneideten, und schon ihre Ueberlegenheit war immer ein Hinderniß, das Band der innigen Freundschaft zu knüpfen, welches sonst unter jungen Personen so häufig statt findet.

Keine ihr verwandte, gleich schwärmerische Seele fand sie; sie hatte viele Bekannte, aber keine eigentliche Busen-Freundin; sie verschloß die Fülle ihrer Empfindungen in ihren Busen, und lernte sich selbst genug seyn. Ihre Geistes-Bildung zog sie mehr in der Männer Gesellschaft, wo sie lernen konnte und mehr Unterhaltung fand, als in dem Kreise, wo Medisance und Moden das Thema waren. Einige gebildete Männer, welche sie vorzüglich schätzten, vollendeten ihre Geistes-Bildung, und der Ton, welcher in den damaligen Romanen herrschte, ihren Hang zur Schwärmerey.

Es konnte bey einer solchen Gemüthsstimmung nicht fehlen, daß Malchen bald verliebt wurde. Die schlafenden Gefühle, welche durch ihre Lectüre früher als bey andern geweckt wurden, loderten in vollen Flammen auf; aber die Wahl des dreyzehnjährigen Mädchens fiel auf einen Mann von dreyßigen, der von keiner Familie und arm war, und also auch auf keine Versorgung nach den dortigen Familien-Verhältnissen Anspruch machen durfte. Ungeachtet er der Geschickteste und Vorzüglichste unter den dasigen jungen Leuten war, so wurden ihm doch bey jeder Gelegenheit Unwissende vorgezogen, aus dem wichtigen Grunde, weil sie von den herrschenden Familien waren.

Er hatte schon in seiner Jugend besondere Schicksale gehabt, und unterstützte nun seine Mutter und Schwester von dem, was er als Advokat und Schriftsteller mühsam erwarb. Dies war genug, ihn Malchen theuer zu machen, und wenn schon sein Aeusseres nicht so ganz empfehlend war, so wurde er doch jüngern und schönern Jünglingen vorgezogen. Ihre Liebe war sehr unschuldig. Da er keinen Zutritt in ihr Haus hatte, so blieb ihnen keine andere Gelegenheit, sich zu sehen und

zu sprechen, als zuweilen das Schauspiel, oder öffentliche Gesellschaften. Malchen war damit zufrieden; denn die Liebe ist stumm, ohne Zunge; sie lebt ohne Worte vom Anschauen und Händedrücken. Liebe redet ohne Worte mit Winken, mit leisen Bewegungen der Hand. Zwey Liebende bestellen sich an den dritten Ort, ohne zu reden. Eine Seele beseelt sie, beyde haben nur Eine Folge der Gedanken, nur Ein Ohr, um die Abstufungen der Töne zu verstehen. „Braucht der Liebende mehr als Blicke, um mit dem Geliebten zu reden?" sagt ein berühmter Schriftsteller.

Wochenlang konnte sie des Geliebten harren, und war zufrieden mit der Erwartung einer zu hoffenden oder der Erinnerung einer gehabten Unterhaltung mit ihrem Franz. Ob sie ihn ganz allein, oder vor vielen Zeugen sah und sprach, war ihr gleichgültig; ihn zu sehen oder zu sprechen, weiter erstreckten sich ihre Wünsche nicht. Daß der Fleiß und die Verdienste ihren Franz wenigstens einmal zum Staatsminister machen würden, war ihr gewiß, und wie dann ihre Mutter sich glücklich schätzen würde, den großen Mann zum Tochtermann zu bekommen u. s. w.

Wer weiß nicht, welche goldne Luftschlösser die Phantasie eines jungen zum erstenmal liebenden Mädchens baut?

Malchens Mutter merkte lange das Verständniß der genügsamen Liebenden nicht; endlich aber wurde es entdeckt, und ihr Schrecken war desto größer. Gerade diesen, welchen sie für den Schlimmsten unter allen hielt, glaubte Malchen als den Würdigsten, den Besten; und beynahe möchte ich, was sonst so selten ist, sagen, daß die Tochter diesmal Recht hatte.

Verschiedene reiche, angesehene Männer warben um Malchens Hand; allein sie wußte ihre Liebhaber durch ihren Witz und ihre Laune bald zu entfernen; und wenn sie nicht gutwillig sich abweisen ließen, so wurden sie so lange geneckt und beleidigt, bis sie sie selbst verließen; so daß ihre Mutter befürchtete, das Mädchen möchte gar keinen Mann bekommen. Als endlich Malchens Liebe zu Franz entdeckt wurde, so bekam nun auch die gute Frau Licht über die Sprödigkeit ihrer Tochter.

Franz und Malchen hatten sich noch gegenseitig ihre Liebe weder mündlich noch schriftlich erklärt, wenn schon ihre Augen sich desto deutlicher sagten, was jedes selbst schon wußte; es war jenes stille, der ersten Liebe eigne Einverständniß, wo sie, zu schüchtern, zu reden, blos durch Blicke spricht — als Franz plötzlich abreisen mußte, ohne Malchen sprechen zu können. Er war zu furchtsam, eine geheime Correspondenz anzufangen, tröstete sich mit seiner baldigen Zurückkunft, und Malchens ihm wohlbekannter Liebe. Diese trauerte zwar, ließ aber die Hoffnung nicht sinken; sie harrete ruhig der Wiederkunft des Geliebten. Die Religion war ihre Stütze; war sie doch gewiß, ihn dort wieder zu finden, ihm dann anzugehören. Das Leben schien ihr eine kleine Spanne; es kümmerte sie wenig, wenn sie auch in dieser Welt nicht glücklich wäre. Oft auch war ihr diese Reise ein sicherer Beweis von der Fürsorge des Himmels; konnte sie nicht eine Veranlaßung zu einer vortheilhaften Versorgung ihres geliebten Franz werden? Und so ergab sie sich ruhig und willig in ihr Schicksal, ungeachtet sich Franzens Zurückkunft länger verzögerte, als man anfangs geglaubt hatte.

Malchens Mutter beobachtete sie genau. Die stille Ruhe, mit welcher sie alles ertrug, schien der getäuschten Frau Gleichgültigkeit. Sie setzte alles in Bewegung, ihre Tochter von Franz loszureißen; er wurde als liederlich und ausschweifend geschildert. Malchen konnte ihm keine Vorwürfe machen, Franz sich nicht vertheidigen. Auf diese Art war es leicht, die Liebenden zu trennen, und Malchens gutes Herz war getäuscht; ihr Ehrgefühl erwachte, sie glaubte ihn ihrer unwerth, hörte auf, ihn zu schätzen, und endlich, „Entfernung ist das Grab der Liebe" zu lieben.

Um diese Zeit kam ein junger liebenswürdiger Mann in die Nachbarschaft von A. . Er hatte die Absicht, sich daselbst bey seinem Schwager im Praktischen der Rechtsgelehrsamkeit zu üben. Geschäfte und Gesellschaften zogen ihn oft nach A. . Er sah Malchen; sie, die unter allen ihren Gespielinnen hervorragte, wie die Lilie unter den Feld-Blumen, mehr gebildet an Seele und Körper, mit Vorzügen begabt, welche andern fehlten, schien L** ein kleines Wunder in dem antiken, von Aufklärung so weit entfernten A. .

Er sprach sie öfters; ihre Laune und Kenntnisse setzten ihn in Erstaunen. Das liebenswürdige Mädchen fesselte bald den aufgeklärten, gebildeten Mann; Gleichheit der Charaktere zog sie beyderseits an, und bald war der Bund der Liebe geschlossen.

Aber hier blieb die Liebe nicht stumm; sie gestanden und schwuren sich ewige Liebe, welche doch eben so rein und unschuldig blieb, als wie die Erste.

Es war von jeher das Loos dieses armen Mädchens, daß ihre wärmsten, an sich edlen und untadelhaften Gefühle und Neigungen, entweder der Convenienz oder dem Willen ihrer Mutter schnurgrade entgegen liefen. Auch hier war dies der Fall. L** war ohne Vermögen und ohne Aussichten auf ein Amt; Ursachen genug für Malchens Mutter, diese Liebe zu mißbilligen. Allein der Hauptpunkt war, L** war Katholik; tausendmal lieber würde sie Malchen im Sarg erblickt haben, als an der Hand eines katholischen Gatten. Wer nicht von Luthers Glauben war, der blieb in ihren Augen ewig ein Kind des Satans.

Welche traurige Perspective für Malchen! Man kann sich denken, wie innig und feurig das schwärmerische, heftige Mädchen liebte. L** hatte die noch dunkeln und unentwickelten Gefühle in ihrem Herzen geweckt; sie hatte nun den Gegenstand gefunden, dem sie sich ganz mittheilen konnte, der mit ihr fühlte, sie verstand, die gleich gestimmte verschwisterte Seele, die ihr bisher gefehlt hatte. Nun war das unruhige Verlangen ihres Herzens gestillt; sie fühlte, daß ihr Leben ohne ihren Karl nichts als ein ödes einsames Daseyn gewesen war. Nun blühete ihr die Blume schöner, prächtiger gieng ihr an L** Seite die Sonne auf, und sanfter glänzte der Mond. Sie war sich vielleicht selbst ein Räthsel, oder sie dachte über sich selbst nicht nach, denn sonst hätte sie unmöglich so gleichgültig gegen die Zukunft seyn können, da sie wußte, welch ein unbesiegbares Hinderniß die Religions-Verschiedenheit auf immer für ihre Verbindung bleiben würde.

Doch ist es nicht anerkannt, daß die Liebe die größte Sophistin ist? Malchens Mutter war schon seit einigen Jahren ganz schwindsüchtig; einstimmig hatten die Aerzte erklärt, daß sie kein Jahr mehr leben würde. Ob hier

nicht eine lichte Aussicht verborgen lag, will ich nicht entscheiden; doch zur Ehre von Malchens Herzen sey es gesagt, sie gestand es sich selbst nicht, oder sie müßte die größte Heuchlerin, was doch nicht in ihrem Charakter lag, gewesen seyn.

Ein Brief, den sie an L** schrieb, mag zur nähern Kenntniß ihrer Stimmung dienen:

„Klage nicht, mein Karl! daß wir uns lange nicht „sahen. Heilige Pflichten hinderten mich daran; mein „Herz ist dein! Bedarf es mehr?? Sagen mir nicht „in jedem Augenblicke die Pulsschläge meines pochenden „Busens, daß ich nur dein bin, nur dich liebe!"

„Jede der Nächte, die ich am Bette meiner „Mutter durchwachte, war ein anhaltendes Gebet für „der theuern Mutter Leben, um Standhaftigkeit für „dich und mich, mein Karl!"

„Ich bin verdrüßlich, daß man dir gesagt hat, daß „ich krank war; es hat dich ohne Noth unruhig ge„macht. Sey ruhig, ich bitte dich, denn ich war nie in

„Gefahr. Sprich mir nicht mehr von Schonung mei„ner Gesundheit. Hat die liebevolle Pflegerin meiner „Kindheit auch an Schonung gedacht, als sie mich pflegte? „O mein Karl! heiligere Pflichten, als Kinder gegen „ihre Eltern haben, giebt es nicht. Karl, du weißt es, „wie ich dich liebe. Aber ich glaube, ich würde dich „und unsre Liebe der Pflicht opfern; das Herz würde „mir zwar brechen, aber doch würde ich mit brechendem „Herzen dir das Lebewohl sagen. O Geliebter! wenn „du dein Malchen liebst, so beweise es damit, daß du „vorsichtig unsere Liebe verbirgst; die Entdeckung der„selben würde meine gute Mutter kränken. Du hast „mich schon manchen schweren Kampf gekostet, guter „Karl! Oft denke ich, es ist Sünde, dich zu lieben, „weil meine Mutter es nicht billigen würde? Es ist „Vorurtheil, sagt mein Herz. Wohl; aber doch ein „Vorurtheil, das ich zu ehren schuldig bin."

„Du bist so gut, so edel, mein Karl! wie kann „es Sünde seyn, dich zu lieben?? Sind wir nicht „Alle Kinder des gütigsten Wesens? Ja mein Freund! „Ich darf dich lieben; der Schöpfer pflanzte uns ja Liebe „in das Herz. Es war nicht blinder Zufall, daß wir

uns fanden; sey es, hier schon glücklich zu werden, oder durch harte Prüfungen uns zu bessern, um erst in jenen lichten Höhen unser Glück zu genießen. Oft martert mich der Gedanke an die Zukunft. Karl! schnell sind mir die Rosentage der harmlosen Jugend entflohen, und darf ich, kann ich noch auf eine andere Ruhe, als auf den süssen Schlaf im stillen Grabe hoffen? O! wenn ich mir denke, ausgelitten, dich dort zu erwarten! — — Karl ich möchte heute noch sterben; doch der Wunsch ist feige; ich fühle Muth, ein ganzes Menschenleben für dich zu dulden. Viele Vorzüge hat deine Religion vor der meinigen. Wie hocherhaben euer Gottesdienst, wie wohlthätig eure Klöster sind! Ach wäre mir vergönnt, in heiligen Mauern, entfernt von Kämpfen dieses Erdenlebens, zu wohnen, schon hienieden das Leben der Engel zu führen, für dich zu beten! — — Nur dir, mein Karl, darf ich diesen Wunsch entdecken — —"

„Ich habe dem Mädchen eine bessere Stelle verschafft, denn mein Vertrauen hat sie verlohren. Warum sagte sie dir Dinge, die dich betrüben mußten, und meine gute Mutter in deinen Augen zur Tyrannin

machen? Welcher Kranke, mein Freund, ist nicht oft mißmuthig? und sollte ich nicht von meiner Mutter Launen, die ihr Zustand mit sich bringt, ertragen?"

„Was dem Miethling hart scheint, ist der liebenden Tochter leicht. Glaube mir, daß es mir tausendfacher Ersatz ist, wenn die Mutter mich ihr gutes Malchen nennt, sagt, daß sie diese oder jene Erleichterung mir verdanke. Du hast vielleicht noch keinen Begriff davon, welch eine Wollust es für mich ist, alles anzuwenden, die Lage meiner Mutter weniger hart zu machen; die letzten Tage einer Sterbenden in etwas zu versüßen."

„O Karl! sprich mir nicht von Trost und Fassung. Wohl dir, du Glücklicher! du hast noch nicht empfunden, was es heißt, seine Eltern verlieren. Es sind bald drey Monate, daß mir der Arzt das fürchterliche Urtheil ankündigte, aber nie werde ich mich daran gewöhnen können, diesen Gedanken mit Gelassenheit zu ertragen. Du schreibst, es ist Gottes Schickung und Wille. Wahr, mein Karl, aber sagte nicht selbst der große Dulder: „der Kelch ist bitter."

Gewiß überwog damals Malchens Gewissenhaftigkeit und kindliche Liebe ihre Neigung zu ihrem Karl; aber der gewisse Tod ihrer Mutter eröffnete ihr beynahe gegen ihren Willen die bessern Aussichten für ihre Liebe. Sorgfältig verbarg sie daher ihr Geheimniß. Gewiß war die Hauptursache, ihrer Mutter den Kummer zu ersparen, vielleicht auch eine Nebenursache, durch kein Versprechen, welches ihre Mutter gewiß von ihr gefordert hätte, gebunden zu seyn.

Ob hier nicht eine Exclamation über die Liebe an der rechten Stelle wäre? Sagt man nicht, die Liebe macht besser? Nein, sie ist weiter nichts, als eine Egoistin. So wie es ihrem Zweck angemessen ist, so macht sie die Guten schlimm, und die Bösen gut. Malchen wurde Heuchlerin, ohne es selbst zu wissen. Schon damals schien der Hang zur katholischen Religion in ihrem Herzen Wurzel geschlagen zu haben; immer hatte sie das Pompöse, das Sinnliche des katholischen Gottesdienstes, dem ihrigen vorgezogen; sie behauptete, das, was auf die äussern Sinnen wirke, erhebe auch das Herz; das abscheuliche Geschrey

schrey des wohlbestellten Organisten und seiner Chor-Schüler eckelte ihr an; die oft herzlich schlechten Predigten der Wächter Zions erbauten sie nicht; hingegen entzückte sie der sanfte Gesang der Nonnen in dem benachbarten Kloster. Die feyerliche Messe riß sie zur hohen Andacht hin. Sie war eine enthusiastische Liebhaberin der Musik; oft lag sie, hingerissen von Andacht, in der Kloster-Kirche Stunden lang auf den Knieen, und betete unter heißen Thränen. Jedesmal feyerte sie den Tag aller Seelen bey den Nonnen, welche auch wirklich wahrhaft gute Geschöpfe waren, und, so wie ihr Kloster, im besten Rufe standen. Sie schienen ihr schon halb verklärte Heilige zu seyn, die bereits auf Erden das Leben der Engel führten; und oft noch als Kind, wenn ihre Mutter alle Katholiken nebst den Juden und Heiden in die tiefste Hölle verdammte, nahm das kleine Malchen sich die Freyheit, auf ihre gewöhnliche Art ihre lieben Kloster-Frauen davon auszuschließen, und gegen ihre Mutter für die armen Seelen auf Tod und Leben ritterlich zu kämpfen, wo dann gewöhnlich die Kleine durch einen Machtspruch, oder gar durch thätliche Zurechtweißung zum Schweigen, aber nicht zur Ueberzeugung gebracht wurde. Im-

mer b[illegible]b ihr Lieblings-Spaziergang das Nonnen-Kloster in B. . .

So verlebte Malchen ein ganzes Jahr. Ihre Mutter war abwechselnd bald besser, bald schlimmer, als folgender gering scheinende Zufall ihrem Schicksal eine unglückliche Wendung gab, welche sie zuletzt ins Verderben brachte.

Dunkel sind die Wege der Vorsehung, und verschlungen ihre Pfade. Oft fühlt sich der kurzsichtige Sterbliche versucht, sie einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen, wenn die Tugend unter der Last des Kummers und der Leiden erliegt, und dagegen der Bösewicht mit frecher Stirne triumphirt, und uns zuruft:

„Laßt ab von eurem eiteln Wahn;
„Verlaßt die rauhe Tugendbahn:
„Was nützt euch denn die Tugend?" —

Doch es sey! dort Allgütiger! dort wird helle werden, was hier dunkel war.

Jeder wird in dem Laufe seines eigenen Lebens finden, daß oft eine Kleinigkeit, ein unbedeutender Zu-

fall die Ursache von wichtigen Ereignissen war; und die Geschichte liefert unzählige Beyspiele davon. Große Revolutionen, verheerende Kriege wurden oft durch geringe Anläße verursacht. Zufall nennt es der Philosoph — der Christ beugt sich unter die Schickung der gütigen Vorsehung.

Malchens innere Leiden, ihre unermüdete Anstrengung, ihrer Mutter zu warten, und das viele Nachtwachen hatten nach und nach ihre Gesundheit angegriffen. Sie hatte alle Munterkeit und ihre sonst so blühende Farbe verlohren. L** jammerte und sah seine Geliebte schon im Grabe. Ihre Mutter war eben so besorgt; und da es sich mit dieser zu bessern schien, so rieth der Arzt Malchen Zerstreuung und Luftveränderung. Allein sie wollte ihre Mutter nicht verlassen, und wurde immer bläßer und schwermüthiger. Endlich kam ihr Schwager, der zu seinem Vergnügen eine Reise nach der Akademie, auf welcher er ehemals studirt hatte, machen wollte, und darauf bestand, Malchen mitzunehmen. Lange hatte sie sich geweigert; doch der Reiz der Reise verführte sie, und wirklich wurde sie unterwegs heiterer. Allein das Städchen, das unter dem Namen

einer Universität brillirte, war nichts als ein kleines Landstädchen, wo die Akademie in den letzten Zügen lag, und wenig Professoren, und noch weniger Studenten waren, so daß, als einstmals ein durchreisender Gelehrter einen dortigen Professor wollte vorlesen hören, dieser damit abgewiesen wurde, „es wäre gegenwärtig dem Herrn Professor unmöglich, seine Lection zu geben, weil sein Student verreiset sey. Auf den Nachmittag hätten einige Barbier-Gesellen bey ihm zu hospitiren versprochen, die, weil heute Rasirtag wäre, erst um diese Zeit kommen könnten." Die Professoren, welche ihr Schwager kannte, gehörten zu den Antiquitäten der Universität, so daß Malchen herzlich lange Weile hatte; und wie erschrack sie nicht, als ihr Schwager äusserte, daß er vier Tage hier bleiben würde! Denn das Gaffen der Musen-Söhne hatte ihr schon so viel Aerger gemacht, daß sie sich nicht enthalten konnte, zu fragen: „Ob hier Fremde unter die Seltenheiten gezählt würden?" und die Antwort erhielt, daß sie dies wirklich sey, indem in der ganzen Stadt kein Frauenzimmer von ihrem Stand und Alter sich befinde.

Man kann denken, wie vergnügt sie war, als ihr Schwager ihr am zweyten Tage sagte, er wolle noch

Jemanden einen Besuch machen, und er glaube, daß er dort, da der Mann erst kurze Zeit hier wäre, vielleicht eine jüngere Dame antreffen würde. „Und" setzte sie hinzu, „hoffentlich auch einen jungen Mann; denn „die alten Herren, die uns die Cour machen, geben mir „nicht einmal Stoff zum Lachen. Ich möchte auch „einmal einen Jüngern sehen."

Der Hofrath, den Malchens Schwager besucht hatte, machte bald den Gegenbesuch, und blieb entsetzlich lange, länger als Malchen Lust hatte, über seine hohe Frisur und schiefe Nase zu lachen. Endlich addressirte er sich, nachdem er bisher nur von gelehrten Dingen gesprochen hatte, ganz an Malchen, erbot sich, ihr und ihrem Schwager die schöne Gegend zu zeigen, und lud sie zu einer Landparthie ein. „Da hast du eine Eroberung gemacht," sagte ihr Schwager, als der Hofrath weggegangen war. „Mein Gott!" sagte sie, „weil ich für die K..er die nemliche Seltenheit bin, wie jüngst den Kindern in A.. der Papagey!" — Sie fuhren auf ein benachbartes Dorf, wohin der Hofrath die ganze schöne Welt von K.. eingeladen hatte. Malchen, die eine halbe Stunde zuvor einen Brief von ihrem Karl erhal-

ten hatte, worinn dieser ihr meldete, daß ein Beamter in seiner Vaterstadt gestorben sey, und er zu dessen sehr einträglichen Stelle viele Hoffnung habe, war diesmal sehr heiter, und bald wurde sie der Liebling der ganzen Gesellschaft. Der Hofrath hieng nur an ihren blauen Augen, begieng und sagte manche Thorheiten, die dem gesetzten ernsthaften Manne sonderbar ließen, indessen von jedem, der Malchen sah, ihm gern verziehen wurden.

Malchen behandelte die Sache als Scherz. Sie lachte über die Liebes-Erklärungen und Heyraths-Anträge, und wenn er von ewiger Liebe sprach, so erzählte sie ihm, wie entzückend schön die Gegend um ihre Vaterstadt sey, welche possirliche Sprünge ihr Eichhörnchen mache, und daß ihr Kanarien-Vogel ihr aus dem Munde esse. Sie dachte nicht daran, daß es dem Hofrath ernst seyn konnte, und sagte ihm zuletzt, daß der Scherz anfange, ihr lästig zu seyn, und daß es ihr Langeweile mache, eine Sache öfter als einmal zu hören. Als den Tag darauf ihr der Hofrath in Gegenwart ihres Schwagers aufs neue Herz und Hand antrug, sagte sie ihm ziemlich trocken, er müße ein unvorsichtiger Mann

seyn, weil er den wichtigsten Schritt des menschlichen Lebens so rasch thun wolle; er kenne sie nicht genug, um vernünftiger Weise dies wagen zu können, und übrigens wolle sie ihm nur gestehen, daß im Fall auch ihr Herz noch frey wäre, sie doch seine Hand nicht annehmen würde, weil ihr seine Art zu handeln nicht gefalle. Der Hofrath war ein wenig verwirrt über diese offene Erklärung, und erwiederte, er wolle warten, bis sie andere Gesinnungen bekommen würde. Malchen drehte sich ein Paarmal auf dem Absatz, lachte, dachte an ihren Karl, und sagte zu ihrer Schwester: „Der arme Mann muß viel trinken!"

Kaum waren sie wieder in A.. angekommen, und kaum hatte Malchen L** ihre kleinen und großen Reise-Abentheuer, nebst der Eroberung des Hofraths erzählt und mit ihm darüber gelacht, und Karl über die sichtbaren Vortheile, welche diese Reise auf ihre Stimmung und Gesundheit gehabt hatte, seine Freude bezeugt, als ein Brief von dem Hofrath mit dem wiederholten Heyraths-Antrag, dem Detail seiner Einnahme und seines Vermögens an Malchens Schwager kam. Dieser hatte schon in K.. die Sache sehr annehmlich gefunden, und

Malchen hatte über ihre schnippische Antwort eine lange Strafpredigt hören müßen; er nahm daher die Sache sehr ernsthaft, und Malchens Mutter stimmte mit ein. Das arme Mädchen lachte über Brief, Herz, Hand, Revenüen und Frau Hofräthin, und glaubte diesmal den Hofrath eben so leicht, wie bisher so manche ungebetene Freyer, abweisen zu können. Allein sie irrte sich; denn ihre Mutter, durch die große Besoldung, den Rang des Hofraths, und hauptsächlich durch den Gedanken, Malchen so gut versorgt zu sehen, und dann desto ruhiger sterben zu können, geblendet, und geleitet von der Ueberzeugung, daß es ihre Pflicht sey, Malchen zu ihrem Glücke nöthigenfalls zu zwingen, ließ kein Mittel unversucht, sie zu überreden. Und ihr stand Malchens Schwager treulich bey, der es zwar recht herzlich gut mit seiner Schwägerin meinte, der aber ein ehrgeiziger und eigenliebiger Mann war, dem der Gedanke, die Ursache und Veranlassung von Malchens glänzender Versorgung zu seyn, und daß sie ihm eigentlich ihr Glück zu verdanken haben sollte, viel zu schmeichelhaft war, um nicht alles anzuwenden, Malchen zur Annahme des ihr gemachten Antrags zu bewegen. Er hatte an seine Freunde in K.. geschrieben und sich nach dem

Hofrath erkundigt, und alle meldeten ihm von demselben nichts als Gutes, wie er denn wirklich, was seinen äusseren Charakter betraf, ein Mann ohne Tadel war.

Man bestürmte Malchen von allen Seiten; allein sie blieb bey ihrem standhaften Nein! — Man hielt dies blos für Leichtsinn; schrieb ihre Weigerung allein der Häßlichkeit des Hofraths zu, und überhäufte sie daher mit allen möglichen Vernunft-Gründen und Sentenzen, die aber eben so wenig wirkten, als die zärtlichen Briefe, die ihr der Hofrath, troz ihren trockenen Antworten, schrieb. L** erfuhr alles, und war trostlos. Bald bestürmte Eifersucht, bald Wehmuth sein Herz. Oft machte er sich Vorwürfe, daß er die Veranlaßung zu den vielen Leiden des armen Mädchens wäre, und daß sie ihm ihr Glück aufopfere; dann quä'te ihn wieder die Besorgniß, es möchte doch Malchen am Ende dem Zudringen ihrer Freunde nachgeben, und die gewisse glänzende Versorgung (der Hofrath hatte einen sehr ehrenvollen Ruf an einen Hof als Geheimer Rath erhalten) der ungewissen, mit unzähligen Schwierigkeiten, und (da seine Aussichten auf eine Beamtung wieder vernichtet waren) weit entfernten Verbindung mit ihm

vorziehen. Er kannte ihre kindliche Liebe und ihren Heldenmuth, und wußte, daß sie fähig sey, alles ihrer Pflicht aufzuopfern. — Aber seine Besorgnisse waren ungegründet. Malchen hörte nicht auf, ihn zu trösten, ihn ihrer Treue zu versichern, ihm zu schwören: Er oder sonst Niemand müßte ihr Gatte werden.

Schon fieng man an müde zu werden, den Eigensinn und das ewige „ich heyrathe den Hofrath nicht" zu bekämpfen, als L** s Ungestümm Malchens Verhältniß mit ihm verrieth. Sonst sahen sie sich selten; aber je mehr man fürchtet, ein theures Gut zu verliehren, desto mehr sucht man es zu bewahren, desto lieber wird es uns. Täglich wollte jetzt Karl seine Geliebte sprechen oder sehen, wenigstens in ihren Augen lesen, ob sie ihn noch liebe und ob das gute Mädchen nicht aus Liebe zu ihm neue Leiden zu dulden gehabt habe. Konnte er sie nicht sehen, so schrieb er ihr doch, und vernachläßigte dabey nur allzu oft die Vorsicht. Oft bat ihn Malchen mit Thränen um Mäßigung und Zurückhaltung, die er heute versprach, und morgen wieder vergaß. So wie er auffallende Schritte sich erlaubte, wurden die Liebenden bemerkt, belauscht, verrathen, der Briefwechsel entdeckt, und die Mutter fand die ganze Korrespondenz.

Man denke sich die Wuth dieser leidenschaftlichen bigotten Frau. Intolerant wie sie war, mußte es ihr doppelt schmerzhaft seyn, durch einen Katholiken um ihre schönsten Aussichten gebracht zu werden, ihre Tochter verführt, und auf Zeit und Ewigkeit verlohren zu sehen. Denn nun glaubte sie, daß Malchen schon ihren Glauben abgeschworen, und also mit Leib und Seele dem Satan sich übergeben habe; und die Spaziergänge nach dem Kloster in B.. waren nun in ihren Augen die Quelle des ganzen Unglücks.

Jetzt war es ihr Gewissens-Sache, Malchen zu der Heyrath mit dem Hofrath zu zwingen. Malchen wurde sehr gemißhandelt; sie blieb aber unerschüttert. „Ich kann nur diesen lieben; den Hofrath würde ich betrügen; erlauben Sie mir nicht, L*l* zu heyrathen, so bleibe ich ledig." Dies brachte die Mutter nur noch mehr auf; sie glaubte, woran Malchen bis jetzt noch nicht den entferntesten Gedanken gehabt hatte, beyde warteten nur auf ihren Tod, um dann ihre Absicht auszuführen. Schon wurde das arme Mädchen als eine Religions-Abtrünnige behandelt, und ihre Schwester, die bisher immer ihre Parthie gegen den

Hofrath genommen hatte, verließ sie nun auch; und so verlohr sie denn vollends ihre letzte Stütze. Allgemein wurde sie für eine Heuchlerin gehalten, und wenn ihre Mutter die Vorwürfe endigte, so fieng ihr Schwager an, sie mit Spott zu quälen.

Ein neuer Rückfall, der ihre Mutter befiel, brachte Malchen zur Verzweiflung. Ihre Mutter nannte sie ihre Mörderin; Malchen bat auf den Knieen — vergebens. L** versprach eidlich, ihren Glauben selbst zu schützen; sein Vater erbot sich, seinen Sohn sogleich zu seinem Adjunkt machen zu lassen: man lachte der Versprechungen des bekümmerten Vaters und des verzweifelnden Sohnes.

Malchen hatte die Wahl, entweder die Hand des Hofraths anzunehmen, oder der Mutter Fluch, die sie mit Thränen bat, ihr ein ruhiges Sterbelager zu bereiten.

Sie war überwunden, und willigte ein — — Jede Schilderung wäre vergebens. — Die Lage des unglücklichen Mädchens kann nicht beschrieben, nur gefühlt werden.

Hier zwey Briefe, die ein treues Gemälde des zerrissenen und duldenden Herzens waren. Der erste an den Hofrath.

„Mein Herr! die Zeit meines persönlichen Umgangs war zu kurz, uns genug, wenigstens so genau kennen zu lernen, als es nöthig ist, um ein Band zu knüpfen, das für das ganze Leben uns verbindet, und unser Glück oder Unglück entscheiden wird. Sie scheinen, ein günstiges Vorurtheil für mich gefaßt zu haben. Ich bin Ihnen für ihre gute Meynung Dank und Aufrichtigkeit schuldig; wenigstens will ich mein zerrissenes Herz nicht mit dem Vorwurfe belasten, als eine Betrügerin an ihnen gehandelt zu haben. Sie haben den Ruf eines rechtschaffenen Mannes; Sie haben eine glänzende Laufbahn vor sich; Sie sind angesehen, geschätzt, und können ihrer Gattin ein sorgenfreyes Leben zusichern (lauter Eigenschaften, die ihre Hand einem Mädchen ohne großes Vermögen wünschenswerth machen müßen. Vernunft und Achtung für Sie würden mich auch unter andern Umständen keinen Augenblick anstehen lassen, ihr Anerbieten dankbar anzunehmen.

„Aber ich liebte und liebe noch einen jungen Mann, und ich werde ihn ewig lieben! Sein Charakter, die Uebereinstimmung unserer Herzen, alles überzeugt mich, daß wir eines das andere glücklich machen würden — Allein die Verschiedenheit unserer Religionsbekenntnisse bestimmte meine Mutter, nie in diese Verbindung zu willigen, und die Furcht, daß ich nach ihrem Tode, dennoch die Gattin meines Geliebten werden würde, veranlaßte sie, mir nur zwischen der Annahme ihrer Hand, oder dem Fluche der Mutter die Wahl zu lassen — Ich habe den Geliebten aufgeopfert — — ich habe ihre Hand gewählt, um meine Mutter zu beruhigen. Aber ich wäre eine Heuchlerin, wenn ich nicht gestünde, daß ich ihr mit blutendem Herzen gehorche, und daß ich Ihnen nur meine Hand, aber nicht mein Herz geben kann. Ich kann Ihnen nicht versprechen, daß ich meinen Karl vergesse; ich kann Sie blos versichern, daß ich Sie als Gattin schätzen, meine Pflichten erfüllen, und daß der ihnen geleistete, wenn gleich gezwungene, Eid mir doch heilig seyn werde.

„Sollten Sie nicht eine würdigere Gattin, als ich bin, verdienen und finden? Prüfen Sie sich, ob Sie

Muth genug haben, ihr künftiges Schicksal an ein unglückliches Geschöpf zu ketten?? Ewigen Seegen wollte ich für Sie erflehen, wenn sie so edel wären, das Opfer nicht anzunehmen.

„Wollen Sie aber gleichwohl auf Ihrem Vorsatz beharren, sich eine Gattin beylegen, die Ihnen nur gezwungene Hingebung, geheime Thränen, aber nie Liebe geben kann, die Sie nicht genug kennen, um zu wissen, ob sie die Sympathie und Gleichheit der Gesinnungen, die Uebereinstimmung des Charakters bey ihr finden werden, die bey einer so engen Verbindung, als die Ehe ist, so unentbehrlich sind, wenn diese nicht zur Hölle werden soll; wollen Sie auch jetzt das große Wagstück unternehmen: so werden Sie mir, es gehe, wie es wolle, doch nicht den Vorwurf machen können, daß ich Sie hintergangen habe; und ich werde mit Zittern und Entsetzen das Geschenk Ihrer Hand annehmen.“

Die Antwort des Hofraths war: „Eine so gehorsame Tochter werde auch eine gute Gattin werden, und er schätze sich glücklich, unter jeder Bedingung ihre Hand zu erhalten.“ Schon damals stößte der Hofrath jedem billig

denkenden einen gewissen Widerwillen gegen sich und seine Zudringlichkeit ein.„

An L** schrieb sie an dem nemlichen Tage, als sie an den Hofrath schrieb.

„Wirst du die Meineidige noch würdigen, einen Brief von ihr zu lesen? Zum letztenmal, mein Karl! nenne ich dich mit diesem süßen Namen, zum letztenmal schreibe ich dir! — — Mitleiden, Erbarmen mit der Unglücklichen! ach! ich verdiene es gewiß. Wenn ich diesen Brief geendiget, biete ich dem Hofrath meine Hand. Hier die Abschrift meines Briefs an ihn.

„Um Verzeihung, daß ich mein Wort gebrochen, bitte ich dich nicht, mein Karl! — Du weißt, die Wahl, die ich hatte, und daß die Pflicht dieß schwere Opfer forderte. Ich habe dich, das Glück meines Lebens, der heiligsten Pflicht, ich habe es Gott geopfert.

„Vergebung darf ich also von dir nicht erflehen, lieber Karl! und Mitleiden, o das schenkest du mir gewiß!

„Karl,

„Karl, ich will dich nicht trösten; beruhigen wird dich und mich das Bewußtseyn erfüllter Pflicht. — — Sie verlangen, ich soll dir dein Bildniß zurückgeben — mußt ich doch beynahe lachen, als wenn es nicht mit feurigen Zügen in mein Herz gegraben wäre! Dort wird es ewig bleiben. Deinen Ring behalte ich, und du behältst den meinigen. Es ist wahr, es kann den Hofrath beleidigen; aber ich kann mich von diesem süßen Band unserer Liebe, dem einzigen, welches mir übrig blieb, nicht trennen. Dich haben sie mir geraubt. Gott verzeihe es mir, wenn es Sünde ist — — — daß ich deinen Ring behalte.

„Karl! der größte Beweis, den du mir von deiner Liebe geben kannst, ist der: Suche dir ein Mädchen, mein Karl, und ich will es auf den Knieen bitten, dich glücklich zu machen, dich zu lieben, wie ich dich liebe.

„Lebe wohl, mein Karl! — — Ist es doch, als wenn ich mit diesem Lebewohl in den Abgrund sänke! — — Geliebter! wir werden uns wieder sehen; dort wo die Scheidewand der Meynungen fällt — bald wer=

den wir uns wieder sehen. O Karl! welch ein Triumph, wenn dort, von Schwachheit frey, auch die Mutter uns segnet. — — Vergieb auch ihr, dies ist die letzte Bitte deiner

Amalie."

Wer bewundert nicht mit mir die sanfte Dulderin? — Immer hatte sie L** damit besänftigt, daß ihre Mutter es gut meine, und sie ihr also noch Dank schuldig sey; daß man Vorurtheile mit Geduld ertragen müße, und Gehorsam die erste Pflicht sey.

Immer hatte Malchen noch geheime Hoffnung in sich genährt, daß der Hofrath ihre Hand nicht annehmen werde, und diese hatte ihr Stärke gegeben. Als aber seine Antwort kam, und die Nachricht, daß er bald selbst kommen würde, überfiel sie eine schwere hitzige Krankheit. Lange zweifelte man an ihrem Aufkommen, und noch länger blieb sie ohne alles Bewußtseyn. Erst nach mehrern Monaten ward sie wieder hergestellt. Ach, der Tod wäre ihr eine große Wohlthat gewesen! Sie sah ihre Genesung als einen Wink des Himmels an, daß sie nun einmal zum Dulden bestimmt sey,

und verschloß ihren Gram in ihren Busen. Sie hatte zu sterben gewünscht und gehofft, und mußte leben! Kalt nahm sie die Freude der Ihrigen über ihre Wiederherstellung, kalt des Hofraths Briefe auf, und schon damals schien der Haß gegen ihre Mutter und ihren Gatten, ihr selbst vielleicht unbewußt, Wurzel geschlagen zu haben.

L** machte indessen alle mögliche Versuche; er schlug ihr vor, sie zu entführen; die Nonnen boten ihr ihr Kloster zu ihrem einstweiligen Aufenthalt an; sie schlug es standhaft aus. Der Abt, dessen Liebling Karl war, erbot sich, ihn anzustellen, und machte Malchens Mutter die annehmlichsten Vorschläge. Aber das alles diente nur dazu, daß Malchen genauer bewacht, und ihre Verwandten in dem Glauben bestärkt wurden, daß sie schon ihre Religion abgeschworen, oder dies wenigstens versprochen habe, und daß alles dahin abziele, eine Proselytin aus ihr zu machen.

In der Nacht vor der Ankunft ihres Bräutigams fand L** Mittel, sie auf ihrem Zimmer zu überraschen. Sie lag in Thränen gebadet, auf den Knieen. Alles

bot der junge schöne Mann auf, um sie zu bewegen, ihm zu folgen; aber sie blieb standhaft. Er versuchte es endlich, ihre Sinnlichkeit zu reizen, und beynahe gelang ihm dies. — Malchen sagte ihm mit Erröthen und wildem Blick: „Karl! meine empörten Sinne können nicht widerstehen, aber du drückst den Dolch der Verzweiflung in meine Brust. Mein gutes Gewissen war bisher mein Stab; raubst du mir diesen, was bleibt mir dann noch?" Sie fiel ohnmächtig in seine Arme, und war nun ganz in Karls Gewalt. — Aber hier wachte der heilige schützende Genius der Unschuld über beyde; er ließ den strauchelnden Jüngling nicht ganz sinken. — — O hätte er dich nie verlaßen, unglückliche Amalie! Karl war gerührt; selbst im Sinnen-Rausche zu edel, seine Geliebte zu entehren, legte er zitternd und mit Thränen das bewußtlose Mädchen auf ihr Bette, drückte den letzten brennenden Kuß auf ihre Lippen und den offenen Busen, und entfloh.

Widersprechend scheint diese Handlungsweise des jungen Mannes; aber sie ist ein sicherer Beweiß, daß in den gefährlichsten Augenblicken der gute Mensch Stärke von oben erhält, den schwersten Kampf zu kämpfen.

Ich glaube, es werde meinen Lesern und Leserinnen nicht unangenehm seyn, L** s weiteres Schicksal zu erfahren.

Bald bekam er, durch Empfehlung des Abts, ein sehr einträgliches Amt. Die häufigen Geschäfte, die damit verbunden waren, verminderten zwar in etwas seine Melancholie, konnten sie aber niemals heben. Nie kehrte die Heiterkeit und der Frohsinn, die ihn ehemals so liebenswürdig machten, zu ihm zurücke. Immer blieb er düster und floh die Freude. Malchens letzte Bitte war: „Wähle dir ein Mädchen;" seine Freunde wünschten das nemliche. Er folgte ihnen, und gab seine Hand einem guten, sanften Geschöpfe, das ihn herzlich liebte, und mit ihm um Malchen, deren unglückliche Ehe bald bekannt wurde, innig trauerte. Er vergalt ihr ihre Liebe mit feurigem Dank und zärtlicher Freundschaft. Sie war eine glückliche Gattin, bis einst ein epidemisches Fieber L** überfiel, worinn er immer ohne Bewußtseyn lag. Während dieser Krankheit verbreitete sich durch einen Anlaß, der unten erzählt werden wird, das Gerücht, Malchen habe sich, durch die Mißhandlungen ihres Mannes zur Verzweif-

rung getrieben, hochschwanger ins Wasser gestürzt und sey ertrunken. Der Arzt, der von L** s genauem Verhältniß mit Malchen nichts wußte, und voraussetzte, daß L** nicht bey sich sey, und in tiefem Schlummer liege, erzählte dies L** s Gattin, die der Armen heiße Thränen des Mitleids weinte. Aber leider! hatte L** alles verstanden, richtete rasch sich auf, und drückte krampfhaft die Hand seiner Frau an seine Brust. „Dank dir, Louise, für deine Liebe, Malchen erwartet mich!" Dies waren seine letzten Worte, als er in den Armen seiner jammernden Gattin verschied.

Selten, sagt das gemeine Sprichwort, (das oft so viel Weisheit und Wahrheit mit wenigen Worten ausspricht) selten kommt ein Unglück allein, und oft hat der Gute mit mehr als einem Leiden zu kämpfen. Malchen stand noch eine heftige Prüfung bevor. Nachdem L** sie verlassen und sie wieder zu sich gekommen war, durchweinte sie zwar die ganze Nacht, doch stärkte sie das Bewußtseyn ihrer noch unverletzten Tugend und

Karls Edelmuth; gelassen und duldend erwartete sie ihr künftiges Schicksal. Ihre ältere Halbschwester hatte immer Malchen besonders geliebt; zwar konnte sie nicht gegen den Strom schwimmen, blieb aber doch immer ihre Trösterin, und ob sie schon einige zwanzig Jahre älter war, die Vertraute ihres Herzens. Während Malchens Krankheit hatte L**, der sie durch Malchen kennen lernte, sich an sie gewendet, und sie um ihren Beystand, nur von seinem Mädchen Nachricht zu bekommen, gebeten. Madame G** war eine herzgute Frau, die niemand eine Bitte abschlagen konnte. Der jammernde Karl erhielt zuerst ihr Mitleid, und zuletzt gewann sie ihn lieb, so daß durch ihre Vermittelung Karl Malchen zweymal sprach, und sie ihr zuletzt beynahe selbst zugeredet hätte, Karls Vorschläge anzunehmen, wenn sie nicht ihren Mann gefürchtet hätte, der für den Hofrath eingenommen war.

An eben dem Morgen, als sie zu dieser guten Schwester gegangen war, um ihr den Vorgang der letzten Nacht zu erzählen, war F**, den wir als Malchens ersten Geliebten kennen gelernt haben, daselbst angekommen. Sie hatte nichts mehr von ihm gehört, als

daß man sagte, er sey im Breisgau angestellt, und werde nicht mehr zurückkommen. Genauere Nachrichten fürchtete sie sich, von ihm zu hören. Wären diese gut gewesen, so hätte sie sich der Treulosigkeit gegen ihn anklagen müßen, und wären ihr die schlimmen bestätigt worden, so hätte es ihr wehe gethan. (Darum hütete sie sich sorgfältig, von ihm zu reden.) Seine Liebe zu Malchen war immer ungeschwächt geblieben. Sein erster Gedanke war, sie bald zu sprechen, und da er ihr nun seine Hand und Brod anbieten konnte, ihre Schwester zuerst zu seiner Vertrauten zu machen; er auch ehemals als ein entfernter Verwandter ihres Mannes einigemal Malchen bey ihr gesprochen, und diese Frau immer viel Freundschaft gegen ihn bezeugt hätte, so war nun sein erster Gang zu ihr. — Malchen sah ihn kommen, und ihr blasses Gesicht überzog sich mit einer glänzenden Röthe, die F** zu seinem Vortheil auslegte. Wer malt sein Entzücken, sie so unvermuthet, so bald und so zu sehen? — Er hatte sie als ein aufblühendes Kind verlassen, und fand sie zur Jungfrau gereift. Die dritthalb Jahre — denn so lange war er weg — hatten ihr eine unaussprechliche Vollendung gegeben; die blasse Wange war über seinem Anblick erröthet, ihr majestä-

tischer Wuchs, die Fülle ihres Körpers, ihr seelenvolles blaues Auge und der Ausdruck des lieblich ovalen Gesichts überraschten F** unbeschreiblich.

Eine stumme Verbeugung war alles, was beyden die Verwirrung und das Staunen erlaubte.

Man denke sich F**s Schrecken, als Malchens Schwager zur Thüre herein trat, und ihm nach den ersten Complimenten, Malchen mit den Worten zuführte: „Kennen Sie noch das kleine Malchen? Sie ist nun die Braut des Hofraths N*s zu K. . .

Wie dem müden Wanderer, wenn vom heitern Himmel herab ein Blitz die Eiche zerschmettert, unter deren Schatten er sich eben niederlegen wollte, oder wenn eine Schlange den halb Verdürsteten und Ermatteten in eben dem Augenblicke zu umschlingen droht, in welchem er in der Wüste die goldene Frucht gefunden; so war F** zu Muthe. — — Unwille und dringende Noth trieben ihn, sein Herz Malchen zu entdecken, und beyde gestanden sich ihre ehemalige Liebe. Es gelang ihm bald, ihr den Ungrund der Gerüchte, die man über ihn aus-

gestreuet hatte, zu beweisen, und sie zu überzeugen, daß er ihr geschrieben, und eine schnippische Antwort, von der Malchen so wenig als von seinen Briefen wußte, erhalten habe. Beyde beweinten zu spät ihr Schicksal — und F* * hatte sich noch nicht zu einer andern Heyrath entschließen können.

Der Hofrath kam in A. . an. Malchen empfieng ihn mit Fassung und Achtung; oft fand man sie, wenn sie unter irgend einem Vorwand das Zimmer verlassen hatte, in dem Ihrigen auf den Knieen, und dann kam dies fromme Mädchen mit aufgeheiterter Miene wieder zurück. „Ich hohle mir Muth," war dann ihre Antwort, wenn man sie aufmuntern wollte. Die plumpen, sinnlichen Liebkosungen des Hofraths waren ihr am unerträglichsten. „Wenn ich ihre Gattin bin, werde ich „dies dulden, jetzt als Braut ist es mir erlaubt, Sie „in die Schranken der Schicklichkeit zurückzuweisen."

Mit Standhaftigkeit betrug sie sich am Tage der Trauung. Bleich und zitternd nahte sie sich dem Altare; der Trauring entsank ihrer Hand in dem Augenblicke, als sie ihn ihrem Bräutigam darreichen wollte. Der



Priester legte die starre Hand in die des Hofraths, und Malchen sank ohnmächtig auf die Stufen des Altars.

Von dem Tage der Trauung an schien der Hofrath ganz verändert. War es vorher blos Heuchelen, oder hatte ihm Malchens Ohnmacht bey der Trauung die Augen geöffnet?? Ich denke, es sey hier der schickliche Ort, ihn näher zu schildern.

Schwer ist es zu entscheiden, ob er wirklich so schlecht war, als er handelte; denn eigentlich hatte er gar keinen bestimmten Charakter, und handelte blos nach der Leitung des Zufalls und den Trieben seiner Leidenschaften. In seiner frühen Jugend ward er auf einen sehr glänzenden Fuß erzogen, der sich aber bald in die äusserste Einschränkung verwandelte, nachdem sein Vater wegen seiner schlechten Haushaltung herrschaftliche Gelder angegriffen hatte, und deswegen seines Amtes entsetzt worden war. Als Knabe hörte er nun täglich die Vorwürfe, welche sich seine Eltern gegenseitig machten. Auf die nothwendigsten Bedürfnisse eingeschränkt, fehlte es ihm an Mitteln, sich, wie andere seines Gleichen, irgend ein Vergnügen zu machen; dadurch wurde

Neid und Mißgunst in sein Herz gepflanzt. Durch anhaltenden Fleiß und Talente übertraf er seine meisten Mitschüler; dadurch wurde er stolz, und aus der zuerst so nöthigen Sparsamkeit wurde am Ende Geiz.

So verlebte er seine Universitäts-Jahre. Seine Geschicklichkeit verschaffte ihm den Beyfall seiner Lehrer, und nun erlaubte er sich kein Vergnügen mehr, und suchte blos seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Er vermied allen Umgang mit seines Gleichen, lernte die Welt blos aus Büchern kennen, und nicht wie sie wirklich ist. Da er keine Sorge für seine körperliche Ausbildung trug, sich nie um Welt-Ton und Lebensart bekümmert hatte, so mußte er nothwendig oft gegen den guten Ton anstoßen und die Leute beleidigen. Dadurch und durch seinen Stolz entfernte er beynahe Jedermann von sich, so daß er bey jeder Gelegenheit zurückgesetzt, und ihm andre Unwürdige vorgezogen wurden; dieses, und daß er öfters bey seiner wenigen Menschenkenntniß von Betrügern übervortheilt wurde, und boshafte Menschen ihn zum Beßten hatten, machte ihn zuletzt znm Menschen-Hasser und gegen das ganze menschliche Geschlecht mißtrauisch. Seines Werthes und des Ruhms, den er

als Schriftsteller sich erworben hatte, sich bewußt, verachtete er alles neben sich, und haßte die Menschen, die seinen großen Werth nicht anerkannten. Ein Schmeichler, der seine schwache Seite kannte, hatte ihn ganz in seiner Gewalt; und da er nun endlich die Stelle in K . erhielt, und sich immer mehr als Gelehrter berühmt machte, so wuchs sein Eigendünkel und Stolz zu einer unermeßlichen Höhe, die durch den an den Hof eines Fürsten erhaltenen Ruf wo möglich noch vermehrt wurde. Dazu kam noch, daß er in dem menschenleeren K. . ohne allen Umgang war, und dadurch immer mehr von den Menschen entfernt, bald nicht mehr wußte, was Weltlauf war. Heftig von Natur, nun schon lange Zeit sein eigener Herr, hatte er sich gewöhnt, sich einzubilden, daß alle seine Wünsche erfüllt werden müßten, und daß ihm niemand widersprechen dürfe. Und wehe dann dem, der seinem Willen einen Damm entgegen zu setzen wagte!

In seiner Jugend hatte er zwar eingezogen und enthaltsam gelebt, aber die unregelmäßige Erziehung, welche er erhalten, hatte auf seinen Charakter und sein Benehmen noch im männlichen Alter einen bleibend

nachtheiligen Einfluß; dies war Ursache, daß er nie Gelegenheit fand, Umgang mit gebildeten Frauenzimmern zu finden. Er sah das ganze weibliche Geschlecht als die zur Bedienung des Seinigen geschaffenen Wesen an, und lernte es nie von der edlern Seite kennen. Ruhm war sein Götze; als ein ausstudierter Heuchler that er äußerlich nichts, was man mit Recht tadeln konnte, und so hatte er mit einem Herzen voll Menschenhaß, Neid, Stolz, Rachsucht und Wollust, nach allen blos juristischen Grundsätzen, das Prädicat und die Qualitäten eines rechtschaffenen Mannes.

Malchens schön gebauter Körper machte tiefen Eindruck auf ihn, und das einstimmige Lob, welches ganz K.. diesem Mädchen gab, reizte seinen Ehrgeiz, dieses Kleinod zu besitzen. Bis daher hatte ihn theils sein Geiz gehindert, zu heyrathen, theils hatten mehrere Körbe, die er sich bey reichen Mädchen geholt, ihn abgeschreckt. Nun aber, da seine Einnahme sich so sehr vermehrt hatte, schwieg der Geiz; Malchens Widerspruch hatte seine Begierde nur noch mehr gereizt; und daß sie ihn nehmen mußte, war ihm schmeichelhafter, als wenn sie ihm freywillig

ihre Hand gegeben hätte. Da feines Gefühl und wahre Empfindung des Herzens ihm ganz fremde war, so fiel ihm auch nicht ein, daß er nöthig hätte, Malchens Herz zu gewinnen. — Ihm genügte ihr Körper; das übrige, dachte er, müßte sich von selbst geben; eine Meynung, in welcher er durch Malchens Sanftmuth und duldendes Hingeben nur noch mehr bestärkt wurde.

Es scheint, daß der Hofrath bey Malchens bloßem Dahingeben für seine rohe Sinnlichkeit das nicht fand, was er in den Armen der feilen Buhlerey gefunden hatte, denn er wurde bald kalt und im höchsten Grade eifersüchtig gegen sie. Argwohn war zwar unter solchen Umständen verzeihlich; allein er hätte doch, was er nicht that, zuvor prüfen und dann erst handeln sollen.

Malchen durfte von dem Tage ihrer Verheyrathung an keinen ihrer männlichen Bekannten mehr sprechen, zu keiner ihrer Freundinnen gehen, weil sie dort Männer antreffen konnte. Ihren nächsten Anverwandten wies er die Thüre. Malchens Mutter jammerte, und wollte ihre Tochter nicht abreisen laßen. „Nun, da ich seine Gattin bin, ist es meine Pflicht, ihm zu folgen und

mich in seine Launen zu schicken," war ihre Antwort. Sie reißten ab, aber während der ganzen Reise konnte Malchen sich der Thränen nicht erwehren, und in den pöbelhaftesten Ausdrücken untersagte ihr der Hofrath zu weinen. Ihr Weg führte sie durch eine Stadt, in welcher Malchen sich ehemals eine Zeitlang aufgehalten und viele Bekannte hatte, die sie nun im Gasthof besuchten. Der Hofrath schwieg dazu, und als man sich eben zum Mittagessen, das von diesen veranstaltet, und wozu der Hofrath und seine Frau eingeladen waren, setzen wollte, erschien dieser reisefertig, und erklärte seiner Frau, daß sie entweder ganz hier bleiben, oder ihm plötzlich folgen müßte. Malchen trug diese neue Sottise mit Stillschweigen, küßte ihre Freunde und stieg in den Wagen. Kaum waren sie zum Thore hinaus, als er Malchen thätlich mißhandelte. Auch dies duldete sie, ohne sich zu widersetzen; als sie aber zur nächsten Station kamen, ließ sie ihre Koffres abpacken und erklärte, daß sie entschlossen sey, zurückzufahren. Der Hofrath, der nichts weniger als dies vermuthet hatte, ward dadurch sehr bestürzt. Der Gedanke, ohne das prächtige Malchen nach K.. zurückzukommen, und dann dort zum Gespötte zu werden, war ihm unerträglich. Er bat mit Thränen,

flehte

flehte auf den Knieen um Vergebung, schützte seine große Liebe, zu viel getrunkenen Wein u. dgl. vor. Malchens schwache Seite war berührt; sie konnte niemand eine Bitte, deren Gewährung in ihrer Macht stand, abschlagen; sie folgte ihrem Manne.

Sie kamen in K . an. Der Hofrath hatte vor der Hochzeit Malchen geschrieben, er habe eine ganz eingerichtete Haushaltung, und ihre Mutter hatte ihm eine artige Summe Geldes dafür eingehändiget, weil Malchen nun keinen Hausrath nöthig hatte. Diese war zwar in ihrem elterlichen Hause an keine Pracht gewöhnt; aber es herrschte darinn eine gewisse Nettigkeit und Eleganz und die größte Reinlichkeit. Wie war Malchen zu Muthe, als sie fand, daß ihr hier auch die nothwendigsten Bedürfnisse fehlten!

Es giebt hundert Dinge im menschlichen Leben, ohne welche wir zwar wohl leben können, deren Gebrauch uns aber einmal zur Gewohnheit geworden, so daß uns ihre Entbehrung sehr schwer fällt, da sie uns durch ihren langen Gebrauch zum unabweisbaren Bedürfnisse geworden sind.

Malchen wolte denn nun ihre Haushaltung, so wie sie es gewohnt war, einrichten; allein ihr Mann erklärte ihr, daß dieß alles unnöthig sey; sogar ihres Taschengeldes bemächtigte er sich, unter dem Vorwande, daß sie es zwecklos ausgebe. Dadurch wurde die Arme auch des Vergnügens beraubt, kleine Wohlthaten auszutheilen, woran sie von ihrer frühen Jugend an so sehr gewöhnt war. Mit Wehmuth mußte sie den Armen leer von ihrer Thüre abweisen, weil ihr Mann in jedem, dem sie ein Almosen gab, einen Kuppler und geheimen Boten sah. Gesellschaften durfte sie nicht besuchen, keinen Umgang haben. Da einige neue Professoren hieher gekommen waren, so hatte sich ein artiger gesellschaftlicher Zirkel gebildet; aber auch dieser war allein für Malchen, die sonst an jedem Tage entweder den Umgang der Verwandten genoß, oder, da man in A.. sehr gesellschaftlich war, sonst irgend eine Unterhaltung hatte, nicht da; sie durfte an nichts Theil nehmen; selbst die Lectüre war ihr streng verboten; und so blieb der Armen nichts übrig, als ihr Gram. — Sie duldete alles und unterwarf sich dem Eigensinn und der Knickerey ihres Mannes in allem, ohne jedoch ihn befriedigen zu können. Ein Brief, den sie in dieser Zeit an ihre Schwester schrieb, mag ihre Lage schildern.

„Oft nahm ich mir schon vor, nicht mehr zu klagen, weil doch alle Klagen unnütz sind, und meine Lage nicht verbessern; aber immer fließt das volle Herz wieder über. O könnte mir doch ein Mensch sagen, wie ich handeln soll, um nicht immer Vorwürfe zu bekommen! Ich gestehe es, ich bin oft traurig; ich habe mich zwar gewöhnt, meine Thränen im Verborgenen zu weinen, aber diß macht meinen Mann wüthend; er nennt mich eine Heuchlerin. Ich sehe es ein, daß es unrecht von mir ist, Kummer und Traurigkeit zu äußern; mein Mann kann Heiterkeit fordern; was geht ihn mein alter Gram an? Es ist undankbar, es ihn fühlen zu lassen. Ich zwang mich, frölich zu seyn; nun nennt er mich eine unzüchtige, freche Dirne, sagt mir die entehrendsten Beleidigungen.

„Gütiger Himmel! gib mir Stärke und Einsicht, zu handeln, wie es diesem Manne gefällt! Ich habe ihm vorgehalten, wie ungerecht er an mir handle, und ihn gebeten, mir das Betragen vorzuzeichnen, das er von mir verlangt; allein dieß erfahre ich nicht; ich glaube, er weiß es selbst nicht."

„Ich habe alles versucht, aber noch nie gelang es mir, ihm ein Lächeln des Beyfalls abzugewinnen. Jetzt bin ich ruhig, mein Gewissen spricht mich frey; ich habe alles gethan, was man fordern kann. Meine Leiden sind vielleicht eine Strafe für den meinem Karl gebrochenen Schwur. Ich will dulden; es gibt ja noch ein Jenseits — — Sprich mir nicht mehr von Trennung, da ich nun mit unauflößlichen Banden an ihn geknüpft bin. Darf ich dem unschuldigen Wesen, das in meinem Schoose schläft, noch ungebohren seinen Vater rauben?? Ja, ich läugne es nicht, ich habe es schon oft bereut, mich nicht früher von ihm getrennt zu haben. Aber hatte ich nicht Grund genug, es nicht zu thun? Einmal war es doch Gewissens Sache, meinen Mann zu verdammen, eh' ich alles versucht hatte, ihn zu bessern; und dann rührten mich, so oft ich ihn verlassen wollte, seine Thränen und seine feyerlichen Zusagen, sich zu bessern und sein Verhalten gegen mich zu ändern. Und urtheile selbst, liebe Schwester! hätte ich nicht wieder zur Mutter zurückkehren müssen? Und sie und die Unsrigen alle, hätten sie nicht geglaubt, daß meine Liebe zu Karl die Ursache dieses Schrittes sey? Hätte sich dieser nicht vielleicht neue Hoffnung

gemacht, die ich nie erfüllt haben würde, die ihn aber doch von einer andern Heyrath abgehalten hätte? Wäre nicht die Mutter aufs neue durch Besorgnisse meines Glaubens wegen beunruhiget worden? So hätte ich die Ruhe zweyer Menschen, die ich liebe, zerstört, und da dachte ich, es ist besser, ich leide allein, als daß ich auch noch andern guten Menschen Kummer mache. Vielleicht daß einst mein Kind meinen Gatten milder mach'."

Hier glaube ich einen überzeugenden Beweis meines gleich anfangs aufgestellten Satzes zu finden, wie viel ein Mann zur Vollendung des Charakters seines Weibes beytragen könne und wie oft es ganz von ihm abhänge, seine Ehe beglückt oder jammervoll zu machen. Hätte der Hofrath sich nur die Mühe gegeben, seiner Gattin ein wenig entgegen zu kommen und sie mit Achtung und Zutrauen zu behandeln, gewiß ihr sanftes Herz würde sich auch an den rauhen Mann angeschmiegt, sie würde sich zur Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet gefühlt haben, aus dieser würde bald wirkliche Liebe hervorgegangen, und

er der glücklichste Gatte geworden seyn. Aber er war ein Tyrann, und entfernte das Herz seiner Gattin immer mehr von sich.

Bisher wandelte indeß Malchen mit unerschütterlicher Treue auf dem steilen Pfade des Leidens und der Tugend. O hätte ihr Schutzgeist sie immer geleitet! ihr Heldenmuth hätte es verdient. Doch ich schweige und bete an — —

Es konnte nicht fehlen, daß Malchens Schönheit und Schicksal die wärmste Theilnahme erweckte, und jeder, der nur einmal Gelegenheit hatte sie zu sehen, sich bestrebte, ihr den Antheil zu erkennen zu geben, den er an ihr nahm; und daß ihre Reize ihr viele Nachstellungen zuziehen mußten. Jene nahm sie dankbar an, und die Verführer wies sie mit Ernst und Würde zurück. Gegen junge reizende Männer, die sich alle Mühe um sie gaben, blieb sie kalt und zeigte ihnen deutlich ihre Verachtung, aber eben dadurch verschlimmerte sich ihre Lage immer mehr, denn ihr Argus sahe allenthalben nichts als Verrätherey und Untreue. Unaussprechlich hatte sie zu leiden, und als er erfuhr,

II. pag. 58.



daß sie bald Mutter werden würde, sagte er ihr oft ins Angesicht, er sey nicht der Vater des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trage. Bald drohte er, ihr Kind zu morden, bald mußte sie mit ihrem Blute die fürchterlichsten Eide, die er ihr vorschrieb, unterzeichnen. Aber immer währte die damit erkaufte Ruhe nur eine kurze Zeit.

Eines Tages, als sie mit ihm in einer abgelegenen Gegend spazieren gieng, und eben über einen schmalen Steg gehen wollte, der über einen kleinen Fluß führte, ergriff sie dieser bey der Brust, und redete sie mit fürchterlicher Stimme an: „Nenne mir den Vater deines Kindes, denn diß ist dein letzter Augenblick." „Du bist es", erwiederte sie kalt, „du, sein und mein Mörder." Ein Geräusch schreckte den Hofrath, daß er sie schnell los ließ; sie sank und stürzte in den tief unten laufenden Strom. Einige Bauern, die nicht weit davon arbeiteten und auf des Hofraths Rufen zu Hülfe kamen, zogen sie leblos aus dem Wasser. Es folgte eine zu frühe Niederkunft, woraus eine gefährliche Krankheit entstand, die ihre inzwischen so ziemlich wieder hergestellte Mutter veranlaßte, sogleich auf

die davon erhaltene Nachricht nach K.. zu reisen. Der Hofrath wollte verzweifeln. Es hatte ihm zwar geglückt, den ganzen Vorfall zu verheimlichen; allein wer war ihm Bürge, daß nicht Malchen die Sache entdecken oder die Bauern es aussagen würden? Zwar von Seiten Malchens, der er durch seine Thränen einer geheuchelten Reue das Versprechen zu schweigen abgelockt hatte, und von der er wußte, daß ihr Wort ihr heilig war, wußte er sich bald sicher zu stellen. Doch blieb er in einer tödtlichen Unruhe, die ihm indeß, da niemand, als Malchen, den wahren Grund davon errieth, von denen, die ihn nicht genau kannten, als Theilnahme und Reue ausgelegt wurde. Auch ihre Mutter glaubte seinen Betheurungen von Besserung und söhnte sich so wieder einigermassen mit ihm aus. Als daher Malchen nach ihrer Wiederherstellung ihrem Manne erklärte, daß sie sich von ihm trennen würde, da er selbst das Band, das sie noch an ihn gefesselt, zerrissen habe, so stand ihre Mutter ihr ab und ward seine Vertheidigerin. Getäuscht durch seine Schwüre, und durch L...s unvorsichtige, ihr wieder hinterbrachte Aeusserung: „er hoffe, man werde Malchen nun doch den Händen des Ungeheuers entreißen", aufge-

bracht, faßte die verblendete Frau den harten Entschluß, Malchen den Aufenthalt bey sich zu versagen; und in der Hoffnung, daß der Hofrath sich wirklich geändert habe und so bleiben werde, wie er sich einige Wochen lang gestellt hatte, bewog sie ihre Tochter, sich mit ihrem Manne auszusöhnen, und sie reiste mit der tröstlichen Erwartung ab, daß ihre Tochter nun doch noch glücklich werden würde.

Malchen war von dem Zeitpunkt ihrer Niederkunft an gegen alles kalt und fühllos geworden; sie hatte ihren Tod zuversichtlich und mit Sehnsucht erwartet und war wieder ins Leben zurück geschleudert. Nur der Plan ihrer Trenuung schien sie noch ein wenig zu beleben. Als aber auch dieser sich zerschlug, so bemächtigte sich ihrer ein gewisser kalter Spott und ein bitterer Haß gegen ihren Mann und ihre Mutter. Das vorher so sanfte Geschöpf wurde in hohem Grade eigensinnig und setzte mit einer unbiegsamen Beharrlichkeit seine gefaßten Vorsätze durch. Als ihre Mutter abreis'te, umarmte sie diese mit Thränen und sagte ihr: „Leben Sie wohl, Mutter! dafür, daß Sie ohne mich abreisen, haben Sie von mir keine Vorwürfe zu befürchten,

gebe der Himmel, daß Ihnen Ihr Gewissen auch keine darüber mache!" — „Dein Mann wird sich ändern," erwiederte diese. „Das wird er nicht", sagte Malchen kalt und trocken, besonders da ihr Mann es bald wieder noch ärger machte, als zuvor. Gab er kein Geld her, so nahm sie solches mit Gewalt; versagte er einem Armen ein Almosen, so gab sie diesem, wenn sie kein Geld hatte, ein Kleidungsstück. „Du bist ein Heuchler", fuhr sie ihn an, wenn er, um irgend einen Zweck zu erreichen, ihr schmeichelte. Ihrer Mutter schrieb sie kein Wort mehr von ihren häuslichen Verhältnissen; gab ihr zur Antwort, wenn diese sie darum befragte, weiter nichts, als: „ich bin zufrieden, das ist genug." Wollte sie ihr Mann mißhandeln, so hielt sie ihm die Pistole vor und sagte: „Gegen rasende Thiere darf man sich vertheidigen." Eine Rinde von Eis überzog ihr Herz.

Ach! sie hatte ihre bisherige Stütze, die Religion verlohren. Ihr Glaube an Gott war untergraben, und mit ihm sank die Unglückliche in den Abgrund des Verderbens.

Daß ihr Mann ihr alle Lectüre verboten hatte, wurde schon gesagt. Viel Trost und Aufheiterung würde ihr diese in ihrer Einsamkeit und traurigen Lage gewährt haben. Wer weiß nicht, daß das Verbotene doppelt reizend ist? Dazu kam die Gewohnheit und Malchens Leidenschaft für Bücher. Es war gerade der Zeitpunkt, wo Mendelsohns, Weishaupts, Kants und andere philosophische Schriften dieser Art erschienen waren und, wie bekannt, große Sensation erregt hatten. Das viele Räsonniren weckte ihre Neugierde. Sie fand diese Bücher in der Bibliothek ihres Mannes. Sie las nicht, sie verschlang sie. Welch ein weites Feld öffnete sich ihr hier! Sie gerieth in eine unbekannte Sphäre. Anfänglich verwirrten sich ihre Ideen; aber bald wandelte sie die neue Bahn keck und raschen Schrittes vorwärts. Durch König Friedrichs Schriften wurde sie auf Voltaire aufmerksam gemacht. Als Mädchen noch hätte Malchen geglaubt, die Finger zu verbrennen, wenn sie nur einen Band der Werke dieses Schriftstellers angerührt hätte, denn L** und den jungen Männern, mit denen sie Umgang hatte, und die sie anders hätten belehren können, war ihre Ruhe heilig; sie sahen zu gut ein, daß ein höherer Grad

von Aufklärung Malchen mehr schaden als nützen würde, und bestärkten daher sie in der Meynung. Nun aber las sie alle diese Schriften. Erst dachte sie darüber nach, dann zweifelte sie. Der Spott, womit Voltaire jeden heiligen Gegenstand behandelte, riß sie hin, und so wurde die fromme Schwärmerin zur — Deistin. Einige medicinische Schriften, die ihr in die Hände fielen, und worin die gänzliche Zerstörung und Vernichtung des Menschen sollte bewiesen werden, vollendeten das Werk. Ihr unglückliches Schicksal, der Gedanke, für alle ihre Aufopferungen und ihre strenge Tugend nur Leiden geerndtet zu haben, pflanzte in ihr Herz Bitterkeit und geheime Unzufriedenheit; und da wurde dann den neuen Ideen der Eingang in ihr Herz um so mehr erleichtert, da die Unglückliche ohne Rathgeber und ohne einen leitenden Freund auf der schlüpfrigen Bahn sich allein überlassen fortwandelte. Es ist unnöthig zu bemerken, wie leicht ihr Gatte in dieser Lage ihr Schutzengel hätte werden können.

Nahe bey des Hofraths Hause wohnte ein junger Mann, der sich bey seiner reichen Tante aufhielt, um sie zu einem vortheilhaften Testament zu stimmen. Sein gefälliges

Aeussere, verbunden mit einem hohen Grade von Geistesbildung, Witz und Laune, und seine Geschmeidigkeit, sich jedem anzupassen, machten ihn allgemein beliebt. Er war der Abgott von ganz K.., die Seele aller Vergnügungen der Stadt. Der Hofrath hatte zwar sorgfältig zu verhüten gesucht, daß Malchen seine Bekanntschaft nicht mache; allein der Listige wußte tausend Mittel aufzufinden, sie wenigstens am dritten Ort zu sehen, und sie, wär' es auch nur auf einen Augenblick, zu sprechen.

Malchen hatte ihn gleich beim ersten Anblick entzückt, und er, der größte Egoist, und feinste Wollüstling, hatte sichs geschworen, daß sie sein werden müßte. Seine Weltkenntniß und Erfahrung gaben ihm bey ihrer Lage die größte Hoffnung zur Erreichung seines Zweckes; nur mußte er Geduld haben. Da er wohl einsah, daß er auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu seinem Ziele kommen würde, so beschloß der Epikuräer, sich eben dadurch den Hochgenuß der Liebe zu vermehren.

Malchen wußte wenig von ihm und kannte ihn kaum; desto mehr wußte seine Tante nach Art der alten

Jungfern von ihr. Sie hatte Malchen, ungeachtet diese nie zu ihr kommen durfte, doch in Affection genommen, und besuchte sie, trotz der sauern Gesichter des Hofraths, sehr oft. H** war vermittelst eines Spiegels, den er im Zimmer angebracht hatte, Malchens beständiger Beobachter, und oft Zeuge der Mißhandlungen, die sie von ihrem Mann erdulden mußte, und ihrer Thränen. Seine wißbegierige Tante hatte sogar die Magd des Hauswirths im Sold, durch deren Ohren sie auch manches hörte. Der Hofrath hatte Mittel gefunden, Malchens Briefe an ihre und von ihren Verwandten zu unterschlagen, so daß diese nur solche Briefe von einander bekamen, welche die strenge Censur des Hofraths passiren ließ.

In A.. glaubte man, Malchen lebe jetzt wirklich erträglicher, und nahm ihr übel, daß sie so selten schrieb und oft so lange nicht antwortete. Malchen hielt es ihrerseits für Kälte, daß man ihr nie eine passende Antwort gab, schrieb zuletzt nur selten, und berührte diesen Punkt gar nicht mehr. Täglich nahm ihre Gesundheit ab, und ihr Mann behandelte sie, wo möglich, noch tyrannischer. H** wußte diß alles. Er schrieb

an ihre Verwandten und eröffnete ihnen die ganze Lage der Sachen; dann schrieb er einen sehr ehrfurchtsvollen Brief an Malchen, entdeckte ihr die Verrätherey ihres Mannes in Ansehung der Briefe, bot ihr seine Dienste an und bat sie um ihre Befehle in Beziehung auf den Briefwechsel mit ihren Verwandten; zuletzt bat er sie um Verzeihung seiner Kühnheit, die er nur mit dem Mitleiden, das ihr stilles Dulden, ihre schwindende Gesundheit, ihm eingeflößt, und der hohen Achtung, welche er gegen sie hege, entschuldigen könne.

Der strenge Sittenrichter wird hier Malchen tadeln. — — Wahr ist es, sie hätte sich in kein Verständniß mit H** einlassen sollen. Aber wer an ihrer Stelle anders handeln würde, werfe den ersten Stein auf sie. Ganz verlassen, ohne Freund, durch die Bosheit ihres Mannes aufgebracht, verzeihe man ihr, daß sie H**s Briefe nicht nur beantwortete, sondern ihn auch um Besorgung ihrer Briefe, und um Lectüre bat.

Doppelt schwer leidet der Unglückliche, dem nie die Theilnehmung ihren sanften Balsam in die Seele träufelt, der nicht einen Freund hat, an dessen Brust

er seinen Kummer ausweinen kann. Schon das ist Wohlthat, wenn das gepreßte Herz auch nur erleichtert wird. Man wird daher Malchen nicht verdammen, daß sie H**s Vorschlag, ihm zuweilen zu schreiben, annahm. Dieser wußte oft Gelegenheit dazu herbey zu führen. Jetzt war ein Brief von A** an sie zu übersenden, wobey er nicht umhin konnte, im Nahmen seiner Tante nach ihrer Gesundheit zu fragen, weil sie dieser heute so blaß geschienen habe. Heute hatte er ihr ein Buch, und morgen wieder ein anderes zu schikken. Die Tante, die H**s Werkzeug war, mußte oft selbst Malchens Brief abholen. Was war hier Unrechtes? Der Trostlose ergreift auch einen Strohhalm, um sich daran zu halten.

H** gab Malchen lauter Schriften, die sie in den eingesogenen Grundsätzen bestärkten. Sie hörte gerne H**s Urtheile über dieß und jenes; H** belehrte sie, bestritt, oder bestättigte ihre Meynung. Ihre Briefe waren gelehrte Abhandlungen, Dispüten und Recensionen; keine Spur [illegible] Liebe, selten sprachen sie von Freundschaft. [illegible]iten besuchte Malchen H**s Tante, währ[illegible]rath las, und seine

Frau

Frau eingeschlossen hatte, durch eine geheime Thüre, von welcher Malchen vorher nichts gewußt hatte. Es that ihrem Herzen wohl, unter theilnehmenden Wesen zu seyn, und die Tante und der Neffe wurden ihr täglich theurer.

Indessen zeigten sich bey ihr die Spuren ihrer zweyten Schwangerschaft. Die Eisrinde schmolz, von dem warmen Mutter-Gefühl und an dem Busen der Freundschaft erweicht, von ihrem Herzen. Sie war wieder das alte sanfte Malchen. Keine Spur mehr von ihrer vorigen Kälte und Spottsucht. Sie bat ihren Mann auf den Knieen, er möchte ihr seine Liebe schenken, und es ihr möglich machen, ihn zu lieben. Unaussprechliche Demüthigungen ließ sie sich gefallen, litt mit Engels-Geduld; der Hofrath war zuweilen auf Augenblicke gerührt, dann behandelte er sie wieder mit unmenschlicher Grausamkeit. H** und seine Tante wollten sie überreden, ihren Mann zu verlassen, wenigstens ihr Wochenbett in A.. zu halten. „Das wäre unklug, erwiederte sie, ihn in den Augenblicken des Leidens zu verlaßen, und wenn ich, indem ich ihm sein Kind in die Arme lege, ihn nicht erweiche, so gewinne ich ihn nie mehr. Dies soll mein letzter Versuch seyn."

H** fieng an, den Melancholischen zu spielen. Unmöglich konnte Malchen ihn, dem sie so viel Erleichterung verdankte, leiden sehen, ohne nach der Ursache seiner Leiden zu fragen. Erst leugnete er; endlich aber gestand er ihr, daß Mitleiden mit ihrer Lage, Bekümmerniß um ihre Gesundheit, und die Furcht, ihr Mann möchte sie einmal in der Wuth wohl gar tödten, ihn beständig ängstige, so daß zuletzt Malchen H** trösten mußte. Er sprach so viel von den Pflichten der Selbst-Erhaltung, die sie ihrem Kinde schuldig wäre, überzeugte sie beynahe durch den Augenschein von der Untreue ihres Mannes, daß sie endlich versprach, wenn dieser sich nach ihrer Niederkunft nicht ändern würde, auf Ehescheidung zu klagen. Die Tante, die Malchen herzlich liebte, und deren wärmster Wunsch im Geheimen der war, daß sie einst H**s Gattin werden möchte, bot ihr Aufenthalt bey ihrer Schwägerinn an. Auf der andern Seite ließ H** den Hofrath durch seine Buhlerin gegen Malchen aufhetzen, so daß dieser sie immer ärger mißhandelte.

Malchens Niederkunft kam heran; es stand sehr gefährlich; die Wehmutter versicherte, daß hier ein Ge-

burtshelfer nöthig, und ohne schleunige Hülfe Mutter und Kind verlohren seyen; wogegen der Hofrath erklärte, seine Frau sey eine Ehebrecherin, und er könne es schlechterdings nicht gestatten, daß eine Männer-Hand sie berühre. Die Wehmutter lärmte, die Magd, des Hofraths Maitresse, verwehrte jedermann den Zutritt, und Malchen lag in Ohnmacht, als H** s Tante durch des Hauswirths Magd die Lage der Sachen erfuhr. Wüthend drang sie in Malchens Zimmer, nannte den Hofrath einen Mörder und seine Magd eine H—. Sie hatte unterdessen ihren Bedienten nach dem Accoucheur geschickt, und nun mußte der Hofrath zu einem bösen Spiel gute Miene machen.

Malchen wurde von einem todten Knaben entbunden; der Arzt und Accoucheur erklärten beyde, daß Vernachläßigung das Kind getödtet habe, beschuldigten die Wehmutter des Fehlers, und diese erzählte sodann des Hofraths Betragen, der von nun an allgemein verachtet wurde, zumal, da gerade um diese Zeit, ich weiß nicht, wie, auch Malchens Fall in den Fluß bekannt wurde, was zu dem Gerücht Anlaß gab, das dem armen L** seine letzten Augenblicke so sehr verbitterte.

Malchen war zwar gerettet, aber sehr schwach. Ihr Mann behandelte sie sehr zärtlich; allein sobald er sich ihr näherte, bekam sie Convulsionen, und rief: Mörder! In der Nacht, als Malchen mit ihrer Wächterin allein war, kam der Hofrath wüthend vor ihr Bette. Er war durch die Magd aufmerksam auf H** Tante gemacht worden, und hatte gehört, daß dieser auf die eingezogene Erkundigung, daß der Accucheur im nächsten Dorfe sey, sich sogleich auf ein Pferd geworfen, und diesen mit solcher Eile gehohlt habe, daß das Pferd beynahe zu Schanden geritten worden. Erst peinigte er Malchen mit Fragen wegen einer Rechnung von einigen Gulden, worüber sie ihm noch keine Rechenschaft gegeben hatte; dann sollte sie gestehen, daß H** der Vater ihres Kindes sey. So saß er die halbe Nacht auf dem Bette der halb ohnmächtigen Dulderin. Das Licht vor ihren Augen, die Feder in der Hand, protokollirte er jedes Wort, das er ihr ausgepreßt hatte, und drohete, sie des Ehebruchs und des Diebstahls anzuklagen. Endlich konnte es Malchen nicht mehr aushalten. „Mörder deines Kindes, morde auch mich!" rief sie krampfhaft aus. Bey diesen Worten riß der Hofrath Malchen aus dem Bette, und

zog sie an den Haaren im Zimmer herum. Er würde sie unfehlbar getödtet haben, denn die Wärterin, eine Kreatur der Magd, hatte sich aus dem Staube gemacht, wenn nicht H** ihr Schutzgeist gewesen wäre. Er ahnete Böses vom Hofrath, und bat daher seine Tante, bey Malchen zu bleiben, die es aber, weil dieses allzu großes Aufsehen machen würde, nicht thun wollte. Es blieb ihm daher nichts anders übrig, als seine Horcherin auf ihren Platz zu beordern. Allein die Unruhe um das geliebte Weib ließ ihn nicht schlafen. Er legte sich ins Fenster; das helle Licht in Malchens Zimmer erschreckte ihn. Erst glaubte er, sie sey kränker; da er aber übrigens alles ruhig bleiben sah, und nur zuweilen einzelne Töne des Hofraths hörte, errieth er so ziemlich den Zusammenhang der Sache. Unentschlossen, was er thun sollte, harrte er ängstlich, als Marie, die Magd des Hauswirths, nachdem sie auf ihrem Posten Malchens Ausruf und das darauf erfolgte Geräusch hörte, ganz jämmerlich um Hülfe rief. Er hörte und sah nicht so bald die Bewegung in dem Zimmer, als er wüthend ihr zu Hülfe flog. Marie hatte schon die Thüre geöffnet, ihn zu rufen. Schäumend stürzte er in das Zimmer, dessen Thüre er einstieß. Hier bot sich ihm

der schrecklichste Anblick dar. Malchen lag blutend, wie eine Leiche, starr auf der Erde. Der Hofrath hatte beym Herauszerren seiner Frau aus dem Bette das Licht umgeworfen, und dieses hatte Malchens Haare angezündet, die nebst einem Theil ihrer Kleider brannten. H** nahm die Leiche in seine Arme, trug sie auf ihr Bette, und riß ihr die brennenden Kleider vom Leibe. Wie war ihm, als er den Gegenstand seiner Liebe nun so — in seinen Armen hielt! Die Sinnlichkeit schwieg, Rache tobte in seiner Brust. Lange blieb der Hofrath unbeweglich; endlich wollte er auf H** losgehen, der immer noch das ohnmächtige Malchen in dem einen Arme hielt, und mit dem andern sich vertheidigte.

Die Hausgenossen waren indessen wach geworden und auf den Lärmen herbey gekommen. Der Hofrath und seine Magd suchten sich mit einer Lüge zu helfen. Malchen, sagten sie, sey in einem Anfall von Raserey aus dem Bette gesprungen, und habe ihren Mann erwürgen, und zuletzt mit dem Licht das Haus anzünden wollen, darüber aber in eine Ohnmacht gefallen. Wie H** sobald habe zu Hülfe kommen können, sey ein Räthsel, worüber man sich noch Rechenschaft ausbitten würde.


IIII.
pag. 87.

Der Arzt war gerufen. Die Kranke erwachte zur fürchterlichsten Raserey. Beständig forderte sie ihr Kind. Der Arzt ließ es ihr bringen, um sie zu beruhigen. Sie drückte es an ihre Brust, und mit Löwenmuth vertheidigte sie es, sobald man es ihr nehmen wollte. Ließ man es ihr aber, so war sie ruhig, und drückte ihr kleines Ebenbild an ihre Brust.

Als den folgenden Tag ihre Mutter und Schwester, denen H** von Malchens mißlicher Lage Nachricht gegeben hatte, ankamen, war ihr Schmerz grenzenlos. Lange kannte sie Malchen nicht; endlich schien sie sich zu besinnen. Hohe Röthe färbte ihr Gesicht. „Alte Frau, das ist dein Werk!" rief sie aus, und deutete auf ihr todtes Kind, das man ihr endlich während einer Ohnmacht wegnehmen mußte. Mehrere Monate schwebte sie zwischen Tod und Leben; zeigte sich ihr Mann, so fiel sie aufs neue in die schrecklichste Wuth. Endlich siegte ihre gute Natur, und sie genas. Der Hofrath hatte unterdessen im Stillen Rache gebrütet.

Eine Stelle aus ihrem Tagebuch wird den Kontrast ihrer ehemaligen und jetzigen Gesinnungen zeigen.

Den 1. Jenner 17 —

„O warum ist es so dunkel hienieden? Wann wird es Licht?? Nie — — ruft die Natur, deren ewiges Gesetz — Zerstörung ist. — — Bin ich für die Ewigkeit geschaffen, oder ist Vernichtung mein Loos?? Ja ich bin ewig. Mein Wesen löst sich auf; zertheilt in Millionen Stäubchen, lebe ich fort, im Blatte der Rose, die auf meinem Grabe blüht; im Leibe des Sperlings, der das Insekt verschlang, das in meinem Gehirn sich bildete — — Ja, das nennt man ewige Dauer — — in der Spitze des Grashalms, im Magen des Vogels — — o der jämmerlichen Ewigkeit! — Unwidersprechlich gewiß ist allerdings meine Fortdauer, denn in der Natur geht nichts verlohren. Aber wenn dies Herzblut stockt, diese Gehirn-Nerven erstarren, wo bleibt dann mein besseres Ich —? Welche Fortdauer erwartet mich? die des zerstreuten Staubes. Und das, was man Seele nennt — löst es sich auf? Warum ist gerade über diesen unendlich wichtigen Gegenstand der dichte Schleyer des Geheimnisses gebreitet?

„O Gedanke an die Gottheit, wie lieblich, wie stärkend wärest du, wenn eine wäre! ja, wenn eine

wäre? Ist sie, so muß sie auch gerecht seyn, so muß sie gütig seyn; es dürfte gar nichts böses da seyn, kein Laster herrschen; das Böse wäre gegen die Natur der Gottheit. — — — Welcher Vater wird seinen Kindern tödtliche Werkzeuge, die er selbst nicht besitzt, verfertigen und es ihrer Willkühr überlassen, ob sie sich oder andere damit beschädigen wollen? Ist Gott gerecht, warum diese Ungleichheit im menschlichen Leben? Mußte Laster seyn, damit auch Tugend seyn könne? Muß der Mensch erst Jahre lang leiden, um Gerechtigkeit zu erlangen? Auf Glück (ich verstehe hier, was der Tugendhafte Glück nennt) kann der Mensch nach seinen natürlichen Rechten Anspruch machen. Dieses sein gerechtes Erbtheil muß er erst erringen, im ungleichen Kampf erkämpfen; beynahe ein ganzes Menschenalter leiden, um da, wo es dunkel ist, Vergeltung zu hoffen oder vernichtet zu werden? Oder soll ich zwey Wesen annehmen, ein gutes und ein böses, die einander wechselsseitig bekämpfen, und mit dem Menschen als mit einem Balle spielen? Weg mit diesem Gedanken, er ist zu ungereimt. O wie herzerquickend ist der Gedanke: es ist ein Gott! und doch widerspricht ihm die Vernunft; sie lehrt mich: alles ist nur blindes Ungefähr. —

„Entsetzen und Grausen ergreifen mich. Wie sehnt sich mein Herz nach einem Wesen, in dessen Arme ich mich werfen, bey dem ich Trost und Hülfe suchen kann! Aber öde ist es um mich her. O ihr glücklichen Tage meiner harmlosen Kindheit und Jugend! Wie ruhig machte mich da mein Glaube! Jetzt auf dem strömenden Meere allein ohne Stütze!

„Was nützt Tugend? und doch ist sie so himmlisch schön. — — Ist eine Gottheit — wohl der Tugend! Ist sie nicht — wohl dem, der nur sich und seinen Leidenschaften, sey es auch auf Kosten seines Bruders, lebt! Ist ein Gott — ich dulde standhaft. Ist er nicht — dann ist der ein Thor, der nicht heute noch sein Daseyn endet. Unglückliche Mutter! zerschmettre deinen Säugling: Vernichtung ist besser, als ein qualvolles Daseyn.

„Gott! Vorsehung! Schicksal! Der Nahme sey, welcher er wolle. Hier liegt ein Geschöpf, man nennt es der Gottheit Ebenbild, im Staube zerschmettert. Leiden ohne Zahl, mehr als ich tragen kann, überströmen mich. Vergib, wenn ich fehle! Ich suche Wahrheit,

und kann sie nicht finden. Ich möchte gerne glauben, und Vernunft und Augenschein widersprechen."

Wer bedauert nicht die Unglückliche? Der Stütze der Religion beraubt, die sie ehemals zur Heldin machte, was blieb ihr noch? Sobald sie ausser Gefahr war, wurden die Anstalten zur Trennung gemacht. Der Hofrath gab als den Hauptgrund an, daß er nicht eigentlich gewußt, daß Malchen in einer andern Verbindung vor ihrer Verheyrathung gestanden, daß sie blos, weil sie sich schwanger geglaubt, ihm ihre Hand gegeben habe, und daß dieß die Ursache seiner Unzufriedenheit gewesen sey. Dann gab er ihr ein geheimes Verständniß mit H** Schuld wozu die Magd und der Hauswirth, welche nicht ganz reinen Mund gehalten, auch das Ihrige beytrugen. Die geheime Thüre, H**s Theilnahme bey ihrer Niederkunft, sein schnelles Erscheinen in jener Nacht, waren seine Belege.

Malchen hätte alles mögliche Schlimmere thun dürfen, und würde Verzeihung gefunden haben; aber daß

sie den angebeteten H** gefesselt hatte, das war in den Augen der Weiber unverzeihlich so wie mancher Mann, der sich ehemals eine lange Nase bey ihr gehohlt hatte, sie nun blos deßwegen haßte, weil sie auch H**n ihm vorgezogen hatte. Nun war Malchen eine Heuchlerin. Des Hofraths ersten Beschuldigung, so ungereimt sie war, wurde geglaubt, vermehrt und ausgeschmückt. Malchens guter Ruf war unwiederbringlich verlohren; Selbst ihren Verwandten schien H** verdächtig. Dieser wußte zwar des Hofraths Beschuldigung vor Gericht zu widerlegen, aber das Publikum wollte sich nicht eines bessern überzeugen lassen.

H** war nun am Ziele seiner Wünsche. Der Beystand, den er, (wie Malchen gestehen mußte) ohne alle eigennützige Absicht ihr geleistet, die Theilnahme, die er ihr bewiesen, mußten sie zum innigen Dank gegen ihn auffordern; und er wußte wohl, daß von der Dankbarkeit nur noch ein Schritt zur Liebe ist. Malchen war in der Gegend von K.. auf einem Gute bey einer Schwägerin seiner Tante, wo sie wie ein Kind gehalten wurde. Jede Woche fuhr diese mit ihrem Neffen hinaus. Die Landluft, die Veränderung ihrer

Lage, die Ruhe und der Friede, dessen sie hier genoß, hatten ihre Gesundheit wieder so hergestellt, daß sie wie eine Rose blühte. H** wollte nun den Lohn für seine Mühe erndten. Malchen war ohne alle Hülfe. Zu ihrer Mutter wollte sie nicht, weil diese ihr bey ihrer Trennung H**s wegen sehr übel begegnet war. Der Aufenthalt bey Madame E** konnte auch nicht immer dauern. Er war gewiß, daß Dankbarkeit und Hülflosigkeit sie ihm geneigt machen würden; er sprach von Liebe, wurde dringend — wie konnte Malchen ihm widerstehen? Die Tante war seine Fürsprecherin. Seine Gattin konnte sie zwar jetzt noch nicht werden, denn sie hatte einst um des Hofraths Beschuldigung wegen H** zu widerlegen, und weil er ihr versprach, alsdann die Trennung nicht mehr zu verhindern, einen Revers unterschrieben, worinn sie sich anheischig machte, sich vor Verlauf von sechs Jahren nicht wieder zu verheyrathen. Damals dachte sie an nichts, als an den Tod, und würde, um nur bald von ihrem Manne befreyt zu seyn, in alles gewilligt haben. Dieser hatte sie damit überrascht; H** war abwesend; auch würde ihr die Delicatesse nicht erlaubt haben, ihn deswegen um Rath zu fragen. Er tadelte sie zwar darüber, vergaß aber im Laufe des Pro-

cesses ihren Advokaten daran zu erinnern, damit diese fatale Schrift wieder möchte vernichtet werden. Denn er war es ja, der durch die dritte Person den Hofrath auf diese Idee geführt hatte.

Was die Liebe nicht that, wirkte die Dankbarkeit: Einsamkeit, betäubende Getränke, verderbliche Lectüre vollendeten das Werk, und Malchen war die Beute eines Verführers. Sie hatte bey der strengsten Tugend ihren guten Ruf auf immer verlohren; nun trotzte sie der Welt. H..s Interesse forderte es, daß er ihr Grundsätze einflößte, die sie gleichgültig gegen das Vorurtheil, wie er es nannte, machten. Vorher war sie bey aller ihrer Tugend unglücklich; jetzt war sie in gewisser Art glücklich; und so wurde sie Epikuräerin. Doch selbst im Arme der Wollust dachte sie immer mit Rührung an die Tage ihrer Jugend und ihrer unschuldigen Liebe zurück, und weinte L.. s Andenken manche Thräne.

H.. war genöthigt, eine Reise ins Elsaß und nach Straßburg zu machen, und drang in sie, ihn zu begleiten. Die Tante redete ihr zu. „Seyd ihr doch

Eheleute vor Gott," sagte sie. Die französische Revolution war schon einige Zeit ausgebrochen. In Straßburg wurde H.. in eine Pariserin verliebt, die ihn, da er als sehr reich bekannt war, bald in ihr Nez zu ziehen wußte. Malchen war ihm nicht mehr neu; es war ihm nicht gelungen, ihr seine Grundsätze ganz einzuprägen; oft stand ihr fester Sinn für Recht uud Unrecht seinen Handlungen im Wege, und dieß war ihm lästig. Obgleich sie sich in seine Handlungen eigentlich nicht mischte, so sagte sie ihm doch oft: „das war nicht edel von dir gehandelt;" denn, ungeachtet der freygeisterischen Grundsätze, welche sie eingesogen hatte, wollte sie doch nie auf Kosten anderer glücklich seyn.

Malchen merkte bald seine Untreue, aber kein Vorwurf kam über ihren Mund. Sie hatte H.. besser und nicht zu seinem Vortheil kennen gelernt, und als er einst von einer kleinen Reise zurück kam, war Malchen verschwunden. Ein Brief sagte ihm, daß sie ihm verzeihe, sie betrogen zu haben, und daß er ihrer wegen ruhig seyn solle; sie hätte ein Kloster gewählt, einen Aufenthalt, der ihr zwar nicht mehr die innere Ruhe geben könne, welche sie in jüngern Jah-

ren darinn gefunden haben würde, worinn sie aber doch Schutz gegen die äussern Stürme des Lebens zu finden hoffte. H.. verlohr sie ungern, und wendete alles an, sie zu entdecken, aber vergebens. Jetzt fühlte er erst, was er an ihr verlohr.

Malchen lebte ruhig im Kloster, bis die französischen Ueberfälle sie auch hier vertrieben. Das Kloster wurde zerstört, und die Nonnen fortgejagt. Malchen hatte ihr ganzes, noch übriges, freylich sehr geringes Eigenthum für ihre Aufnahme in das Kloster hingegeben. Auch das war nun dahin und sie ohne alle Hülfe. Gewiß würde ihr diese durch H..s Tante geworden seyn, wenn sie sich nur hätte entschliessen können, an sie zu schreiben. Allein sie lebte lieber in der größten Dürftigkeit mit einer ehemaligen Nonne. Diese meldete ihrem Bruder, einem französischen Officier, ihre traurige Lage, und er kam, sie abzuhohlen. Er sah und liebte Malchen; verlassen, wie sie war, blieb ihr wenig Wahl; sie folgte ihm nach Paris.

Es war um die Zeit der Schreckensregierung unter Robespierre. Der Hauptmann wurde verhaftet. Sie sollte

Sie sollte der Preis für seine Freylassung seyn. Der Hauptmann und seine Schwester baten Sie mit Thränen einzuwilligen. Malchen that es; aber sobald sie den Hauptmann in Sicherheit wußte, entfloh sie, und begab sich, weil sie sich in Paris nicht mehr sicher glaubte, nach Straßburg. H** hatte sie nemlich einmal bey dem Kommissär gesehen, und ihr seine Hand angeboten, wenn sie ihm verzeihen wollte; sie hatte die erste ausgeschlagen, und ihm das letzte zugesichert. Er traf sie nach ihrer Flucht und folgte ihr nach; da sie Manns-Kleider trug, so glaubte sie ungekannt von ihm zu seyn; er hatte sie aber doch erkannt, und drohte ihr, um sie desto eher zur Gewährung seines Wunsches zu bewegen, sie dem Kommissair zu verrathen. Um diesem auszuweichen, gieng sie nach Straßburg.

Dort errichtete sie bey ihrer alten Hauswirthin, die inzwischen in die tiefste Armuth versunken war, einen kleinen Putzhandel. Kaum hatte sie einige Wochen auf diese Art gelebt, als sie einst, während sie unter der Thüre ihres Ladens stand, einen Gefangenen die Straße herabführen sah. Theilnahme zeigen, oder sich dem Anblick eines solchen Unglücklichen entziehen,

erregte damals schon Verdacht. Sie machte sich mit einem Kinde zu schaffen, das bey ihr stand, als der Gefangene einen unwillkührlichen Laut ausstieß. Der Ton war Malchen bekannt; sie erhob den Kopf — es war H**. Mechanisch folgte sie dem Zuge, hörte die Anklage, welche darinn bestand, daß H** die Frau des Kommissär N** verführt und verleitet habe, mit einer großen Summe Geldes auszuwandern, aber eben, da er ihr habe folgen wollen, eingeholt worden sey. Schon wurde er als schuldig verdammt, als Malchen hervortrat, und bewieß, daß sie diese Person sey, obschon sie nie die Gat in des Kommissärs gewesen; erzählte freymüthig, auf welche Art sie zu ihm gekommen, und daß dieses die Ursache ihrer Flucht gewesen sey. Sie fragte H**, ob er ihren Brief nicht mehr habe, den sie ihm bey ihrer Abreise von Paris geschrieben habe. Glücklicher weise fand sich dieser unter seinen Effecten. Was aber noch kräftiger wirkte, war dies, daß sie Mittel gefunden hatte, einem der Richter zu eröffnen, daß H** eine reiche Tante habe, die sein Leben um einen theuern Preis bezahlen, und daß also seine Begnadigung für das Tribunal von größerm Nutzen sein würde, als sein Tod.

H** ward frey, Malchen hingegen, weil sie sich selbst angegeben hatte, bis auf weitere Nachrichten von Paris, in das Gefängniß geführt. Der Kommissär, eine Kreatur von Robespierre, war wüthend, und verlangte ihren Tod. Sie wurde vor das Tribunal gebracht. Der öffentliche Ankläger war ein alter Bekannter von ihr, ein K..scher Student, dem Malchen, als er einmal allzu zudringlich gegen sie geworden, durch ihren Hauswirth die Hausthüre weisen ließ. Dieser erkannte sie gleich; sie wurde verhört, und da sie ihre erste Aussage wiederholte, verdammt. (Zu H**s Ehre muß ich hinzusetzen, daß dieser alles mögliche zu ihrer Rettung aufbot.)

Kaum war Malchen wieder in ihr Gefängniß zurückgebracht, als auch der öffentliche Ankläger erschien, und ihr Rettung und Verzeihung versprach, wenn sie seine Anträge annehmen wollte. Mit Verachtung wies sie ihn zurück. „Ich habe diesmal nicht das Leben meines Gatten zu retten;" war ihre Antwort. Spöttisch entfernte er sich; aber Malchens Reize besiegten doch seine Rachgier. Sie erhielt ein Billet mit den Worten:

Bürgerin! „Du hast diese Nacht Zeit zu „bedenken, ob du Morgen früh um 8 Uhr auf das „Blutgerüste oder — in meine Arme geführt werden „willst." —

„Zum Tode!" rief sie standhaft, zerriß den Zeddel, und warf ihn dem Ueberbringer vor die Füße. — Am Morgen fand man sie todt. Sie hatte sich schon in Paris mit Gift versehen.

Friede mit der Asche dieser Unglücklichen, die an der Seite eines rechtschaffenen und vernünftigen Mannes zum besten Weibe sich gebildet, und ihn zum glücklichsten Gatten gemacht haben würde!

Klage.

Nach der Melodie: „Du ringst o Mensch vergebens 2c."

Im Sept. 1803.

Des langen Leidens müde,
Sehnt sich mein Herz nach Ruh;
Und strebt dir, süßer Friede,
Im stillen Grabe zu. *)

---

*) Die Verfasserin hatte im Frühjahr 1803. das Unglück, einen Fuß zu brechen, wozu sich Glieder-Gicht gesellte, worauf die drey nach einander folgenden Gedichte Bezug haben.

Wann wirst du mir erscheinen,
Der Dulder Freund, o Tod!
Wann stillest du mein Weinen
Und endest meine Noth?

Oft rief ich dich mit Zähren,
Und ach, stets unerhört!
Kannst du mich nicht zerstören,
Der alles sonst zerstört? —
Du kannst dies Herz nicht brechen,
Dem doch dein Bruder Gram —
(Was kann wie Kummer schwächen?) —
Längst Kraft und Stärke nahm!

Sonst glüht' in diesem Busen
So himmlisches Gefühl —
Wie oft erklang den Musen

Mein kleines Saitenspiel!
Des Frühlings erste Blüthe
Gab diesem Herzen Lust.
Religion! dein Friede
Goß Licht in meine Brust.

Wie floß in Sympathien
Mein Herz der Freundin zu!
Der Tonkunst Harmonien
Gewährten Glück und Ruh. —
Wenn Witz die Stunden kürzte,
Wenn Weisheit oder Scherz
Der Freunde Umgang würzte,
Wie froh war dieses Herz!

Und jetzt so leer, so trocken,
So ohne Leidenschaft —

Die Glutgefühle stocken,
Es stocken Muth und Kraft —
Kein Sehnen, kein Verlangen,
Nur Starren nach dem Grab,
Und von der Harfe sprangen
Die Saiten alle ab. —

Gieb mein Gefühl mir wieder
Von deinem schwarzen Thron
Verhängniß! Komm hernieder
Schutzgeist Religion! —
Denn ohne dich zu tragen,
O, welche schwere Pein!
Du flößest selbst bey Plagen
Geduld und Hoffnung ein.

Wilhelmine Müller.

An die Zeit.

Im December 1803.

Dich, du alte schleichende Matrone
Nennen sie die flücht'ge schnelle Zeit!
Tausend Elegien im dumpfen Tone
Klagen immer deine Flüchtigkeit —
Flügel hättest du; mit Blitzes Schnelle,
Flögest du die kurze Lebensbahn?
Flögest unaufhaltsam wie die Welle,
Ewigkeit, in deinen Ocean?

O der stolzen Täuschung der Beglückten,
Die der Freude Rosenflor umzieht!
O des Wahns des glücklichen Verrückten,
Der in Stab und Krücken Schwingen sieht —
Kommt, zu euren bunten Idealen,
Kinder regelloser Fröhlichkeit,
Will auch ich die Greisin Zeit Euch malen,
Wie mein Schmerz mir jetzt die Farben leiht.

Aber nein, ist jedes Aug' doch trübe —
Dieses hüllt der Schwermuth schwarzer Flor
Jenen hiengen Freude, Glück und Liebe
Ihre leichten Rosenschleyer vor —
Und in unsers Schleyers Farbe kleiden
Wir der Außenwelt Gestalten ein —
So erblickt der Glückliche nur Freuden,
So der Dulder Elend nur und Pein.

Ob die Zeit nun fliege oder kriechge,
Endlich kommt sie doch zu meinem Grab;
Heil! dann schüttelt die befreyte Psyche
Ihre lang getragenen Fesseln ab!!

Dort kann mich das Unglück nicht ereilen,
Denn ein Hügel birgt sein stetes Ziel,
Vor des Schmerzes giftbestrichenen Pfeilen
Schützt des Friedhofs ewiges Asyl.

Wilhelmine Müller.

An mein Schicksal.

Im Merz 1804.

Dein Zweck ist meine Klage,
O! du erreichst ihn nicht —
Sieh her, Geschick, ich trage
Mit ruhigem Gesicht —
Nein, ferner keine Zähren
Bey schmerzlichem Verlust!
Du sollst kein Seufzen hören
Fortan aus dieser Brust.

Was kümmert mich dein Wüthen,
Was dein Vasalle, Schmerz?
Es kam mit ihrem Frieden
Ergebung in mein Herz!
Wie kann das elend werden,
Was diese Göttin schützt?
Gern trägt man die Beschwerden,
Auf ihren Arm gestützt.

Ich war so stolz, so selig,
Denn Kinder waren mein —
Gern ließ ich andre fröhlich
Bey Spiel und Tänzen seyn.
Der Liebling in der Wiege,
Der Säugling an der Brust,
Sein Lächeln, seine Züge
Gewährten höh're Lust!

Als taub bey meinem Jammer,
Der Tod sie mir entriß —
Und in die Folter-Kammer
Der Gicht dein Arm mich stieß —
Wer half der Krankheit Plagen
Des Beinbruchs grause Pein
Der Wunden Qual mir tragen?
Wer flößte Muth mir ein?

Den hohen Muth zu leben —
Mein Elend ohne Graun
Und ohne banges Beben
Der Zukunft Nacht zu schaun?
Ergebung half mir tragen,
Ich duldete und schwieg! —
Und nach erlitt'nen Plagen
Erhielt Geduld den Sieg.

Ich nehme meine Krücke
Aus der Ergebung Hand —
Mit kaltem Gleichmuth blicke
Ich auf dies Unglücks-Pfand,
Und seh' mit Ruh die Andern
An der Gesundheit Arm
Zu Spiel und Freuden wandern,
Mich trübt kein solcher Schwarm.

So bin ich jetzt ergeben,
Gehorsam dulde ich! —
Doch nur mit langem Leben
Verschone Schicksal mich —
Die stärksten Stützen brechen,
Die Stürme stets umweh'n —
Und ach! ein Weib mit Schwächen
Kann ohne Sie nicht stehn.

Wilh. Müller.

Das Hochburger Schloß.

Seyd willkommen, Hochburgs heil'ge Trümmer,
Mit des Alters dunklem Moos begränzt,
Die ihr hier im goldnen Morgenschimmer
Majestätisch mir entgegen glänzt.
Ahndung dunkler Ritterzeit entzücke
Mich zu ihres Lobes hohem Schwung,
Und erhebe meiner Ehrfurcht Blicke
In der Vorwelt heil'ge Dämmerung!

Ha!

Ha! wie bang des ew'gen Wechsels Flügel
Durch das Dunkel deiner Hallen weht —
Wo auf ödem Moosbedecktem Hügel
Nun der Rüster breite Wurzel steht!
Im verlaßnen Zimmer tönet leise
Nur der Grille schauerlicher Schlag,
Wo der Eigenthümer einst im Kreise
Und im Arme seiner Lieben lag.

Durch die Pforte, wo des Vaters Tadel
Einst die Söhne von Gefahren rief —
Im Gemache, wo von ihrer Nadel
Oft die Mutter zu der Wiege lief,
Durch das Fenster, wo die Tochter strickte,
Süß ein Lied zu ihrer Arbeit sang,
Und mit Sittsamkeit zum Bruder blickte,
Weht jetzt schaurig kalter Lüfte Drang.

Da, wo einst beym schäumenden Pokale
Eine Heldenschaar den Kampf vergaß —
Im zerfallnen öden Ritter-Saale
Knistert der Zerstörung Stundenglas. —
An der Wand, wo Schwerdt und Pickelhaube
Hiengen, nistet jetzt ein Mäuschen-Paar;
Wilde Tauben girren in der Laube
Die der Sitz verschwieg'ner Liebe war.

Durch den Thorweg, wo nach Straus und Ringen
Reisiger und Ritter wieder kam,
Hüpft nun ohne Furcht in hohen Sprüngen
Oft der Mayerinn gewandtes Lamm.
Von der hohen felsenfesten Mauer,
Wo man stolz dem Feind Gesetze gab,
Guckt der Uhu jetzt in stiller Trauer
Auf des Hirten-Knaben Spiel herab.

Dort in Hochbergs ewig schönen Resten
Gähnt nicht bloße Furcht und wilder Graus —
Wie in frecher Räuber öden Besten
Einst des Frevels und des Mordes Haus.
Nicht, wie das zerfallne Raubschloß, hüllet
Dich ein Wald in Finsternisse ein,
Wo der Sturm durch tausend Tannen brüllet
Und am Tage selbst die Eulen schreyn.

Nimmer! — wie das ruhige Gewissen
Hoch empor den freyen Scheitel trägt,
Stehst du frey, wenn oft in den Genüssen
Deiner Thaten sich der Landmann regt.
Friedlich schmiegen sich um deine Mitte
In der ruhigsten Einsiedeley,
Hier die Mühle, dort die Bergmanns-Hütte,
Da die Baumumschloßne Meyerey.

Freundlich blick'st du von dem grünen Berge
Deines Sitzes auf mein Thal herab,
Und du lachst so lieblich, als verbärge
Sich Elysium in deinem Grab:
Wie der alte Stamm, der aus den Zweigen
Noch die schönsten Früchte niederstreut,
Stehst du da, umringt von tausend Zeugen
Deiner Kinder Erden=Seligkeit.

Ha! wie himmlisch schön, wie voll an Reizen
Zieht ein Thal an deinem Fuß sich hin,
Wo sich Hügel, ganz bedeckt mit Waizen,
Durch der Berge milden Schatten ziehn.
In des Stromes silberheller Fläche,
Spiegelt sich der Matten Blumenrand
Und zum Schoose der Forellen=Bäche
Stürzt die Quelle, die vom Berg sich wand.

O! von dir, wie blickt mein Aug' so gerne
In der Ebne weites Paradies,
Wo in weiter perlenblauer Ferne
Stets die Sehekraft mein Aug' verließ;
Hier die Ebne, wo mein Aug' vergebens
Einen Richtpunkt seiner Freuden sucht,
Voll von Zeugen eines bessern Lebens,
Dort des Vogesus umtuschte Schlucht.

Hier des Schwarzwalds dunkelblaue Höhen,
Wo sich hoch empor der Rondel streckt,
Von dem Wanderer weither schon gesehen
Feldbergs Greisenhaupt mit Schnee bedeckt;
Da der Dörfer ungezählte Menge,
Die empor aus grünen Fluren schaut,
Dort des Rheines blitzendes Gedränge
Mit Lyäus Reben ganz umbaut.

Dort die Zeuge deiner großen Ahnen
Hochberg! Zähringans verlaßner Thurm;
Freyburgs Münster, weiß im Glanz der Fahnen,
Trotzend hoher Wolken wilden Sturm,
Emmendingens wunderschöne Fluren,
Wo so mancher brave Bürger wohnt,
An dem Kaiserstuhl die schönsten Spuren,
Daß die Erde stets den Fleiß belohnt.

Freundlich blickst du wie ein Vater nieder,
Auf das Eden, deiner Thaten Ruhm,
Und es lacht im Morgengold dir wieder
Als der Vor = und Nachwelt Heiligthum;
Früchte blicken aus des Landes Hainen
Thürme her mit Silber übersät,
Um zu sehn, ob noch der Schwur der Seinen,
Noch ihr väterliches Hochburg steht.

Seyd gesegnet, Hochburgs heil'ge Trümmer!
Wo mein Herz der Wonne Macht empfand —
Wo mich in des Abends letztem Schimmer
Oft die Nacht mit meiner Harfe fand. —
Seyd gesegnet! Ach, die frohsten Stunden
Die von meinem Leben mir entflohn,
Hab' ich nur in eurem Schoos gefunden,
Ihr, der Ruhe und des Friedens Thron.

C. Maisch.

Elsbet.

Hier ruht sie sanft. Schon keimt das Gräschen
Auf der Gebenedeyten Gruft:
Die Todten = Krone glänzt; ein Röschen
Aus ihrer Asche würzt die Luft.
Die Grille zirpt, und Sterne blinken,
Der Mond schwebt hell in voller Pracht;
Im Flitterschatten Geister winken,
Die Heil'ge schläft, der Dulder wacht.

Es prunk' auf der geweihten Stelle,
Wo der Verklärten Leiche ruht,
Einst eine stattliche Kapelle,
In der die Holde Wunder thut;
Ihr sollen Kirchen-Lieder schallen,
Ihr töne frommer Christensang,
Und die nach Gott sich sehnen, wallen
Zu der Kapell im Glockenklang!

Ich aber will mit nakten Füssen
Wund pilgern ins gelobte Land,
Und dort die Schauerstätte grüßen,
Wo Jesus Ruh im Grabe fand.
Will dürft'ge Klöster reich beschenken,
Mich Gott und allen Heil'gen weyhn;
Nur meiner Seele Heil bedenken,
Im Himmel einst bey ihr zu seyn.

Bey Dr. Salabas Tod
in Wien.

„Die Kunst ist lang, und kurz des Lebens Spanne,
Und viel zu leisten bis an's Grab;"
Dies alte Sprüchlein sangen sie dem Manne,
Der Ihnen Kraft und Leben gab.

Habt Ihr kein schönres beßres Lied zu geben?
Soll dies der Lohn für Männer seyn,
Die Euch ihr Bestes: Jugendkraft und Leben,
Euch ihre schönsten Tage weihn? —

Sonst nichts dem Mann, der früh mit kühnem Geiste
Ins Heiligthum der Wahrheit drang,
Der, daß er Euch einst Heil und Segen leiste,
Mit Vorurtheil und Irrthum rang;

Dem Mann, der zu der Größe Sonnen-Hallen
Auf selbstgesuchten Pfaden gieng,
Nicht mit bequemem stumpfem Kinder-Lallen
An Eures Pöbels Götzen hieng;

Dem großen edeln Arzt, der Eurer viele
Der Krankheit und dem Grab entriß,
Und der Gesundheit wonnige Gefühle
Den Siechen wieder schmecken ließ;

Dem Sorge für des reichen Großen Leben
Wie einer armen Waisenschaar.

Den halb entflohnen Vater wieder geben,
Gleich heiliges Geschäfte war;

Der warmes Mitgefühl in die Palläste,
Erbarmen in die Hütte trug;
Dem seiner Kranken Herz im letzten Reste
Des Pulsschlags Dank und Liebe schlug;

Der nicht mit kalter Leichenbitter = Miene
(Dem Lager seiner Dulder nah)
Als stürben sie den Gaukel = Tod der Bühne,
Ihr letztes Zucken fühllos sah;

Den edle Jünglinge mit heil'ger Ehrfurcht nennen —
Er war ihr Führer, Freund und Rath;
Er lehrte sie der Freundschaft Freuden kennen,
Goß Licht auf ihres Geistes Pfad.

Ha! diesen Edeln lästern sie, und höhnen
Verächtlich seines Geistes Rang;
Verkannter! deine Manen auszusöhnen,
Schallt aus der Ferne Dir Gesang.

Er soll die Fliegen weit von dannen jagen,
Die deinen heiligen Staub entweihn;
Und soll den Wenigen, die um Dich klagen,
Ein Denkmal deiner Größe seyn.

Groß ist der Mann, der rauschendem Gewässer
Den armen Sinkenden entzwingt;
Heil Ihm! — Doch wißt, der Arzt ist zehnmal größer,
Der lang mit gift'gem Eckel ringt;

Der grausen Furie Zerstörung Nagen,
Die wie ein Wurm im Innern wühlt,

Des armen Siechen tausendfache Plagen
In jeder Stunde sieht und zehnfach fühlt;

Der jugendlich der Freude Schimmer-Festen
Der Ruhe weichem Arm entflieht,
Und Euern ärmern Leidenden zum Besten,
Frey in des Elends Wohnung zieht.

(Er weiß es längst: Gesundheit, Leben, Ehre,
Sind dieses Aufenthaltes Raub) — — —
Ha! Solchen baute Griechenland Altäre,
Und Opfer ehrten ihren Staub! — — —

Eilt Männer! die ihr jetzt mit warmem Eifer
Den Leuten dieses Landes nützt!
Eilt! daß nicht einst der Kröte Schmähsucht-Geifer
Auch Euern Aschenkrug bespritzt.

Laßt Euer Licht vor bessere Menschen leuchten,
Dort wird der Enkel Euern Staub
Mit Rosen streun, und sie mit Thränen feuchten,
Und Ihr seyd nicht der Lästrung Raub.

Doch bleibt! — — Wien hat ein Häuflein Töchter — Söhne,
Das Salabas Verdienste ehrt;
Bleibt! Eines einzigen edeln Mannes Thräne
Ist hundert tausend Tadler werth.

Wilhelmine Müller.

Lied der Freundschaft.

Melodie: „Bey Männern, welche Liebe fühlen ꝛc.“

Wer goß elysisches Entzücken
In unsern eng geschlungnen Kreiß?
Was glüht in unserm Händedrücken?
Wer schuf den Bruderkuß so heiß? . . .
Auf! huldiget der Zaubermacht!
Der Herzen Dank sey ihr gebracht.

Kehrt, im Gefühle höh'rer Würde,
Euch von des Thoren Taumel=Lied!
Er preise seine goldne Bürde,

Flieht,

Flieht, Brüder, wo die Tugend flieht!
Zum Himmel trage Saitenklang
Der heil'gen Freundschaft Weihgesang!

O Freundschaft! wen in deinem Arme
Aurora und Diana grüßt,
Wen unter Leiden, wen im Schwarme
Der Freude deine Lippe küßt;
Dem schwellt die reingestimmte Brust
Heroenmuth und Götterlust.

Wenn das Gewand von Erdenstaube
Des Schmerzes Tygerzahn benagt,
Und dann, dem bleichen Gram zum Raube,
Verwaist die gute Psyche zagt;
Dann gießet Freundschaft uns allein
Des Göttertrostes Balsam ein.

Wenn ferne von der Freude Spuren
Des Geistes Adlerflug erschlafft,
Und in der Schwermuth öden Fluren
Das arme Herz sich Leiden schaft;
Dann reicht uns Freundschaft groß und mild
Der Weisheit unversehrten Schild.

Wenn Vorurtheile überwinden
Den freygebohrnen Menschengeist;
Lehrt Freundschaft uns den Edlen finden,
Der uns der Wahrheit Tempel weist,
Und siegreich schwebt die hehre Bahn
Der Freuud mit seinem Freund hinan.

Haucht der Verführung Schlangensuade
Ins offne Herz die giftige Gluth,
Reißt uns vom sicheren Gestade

Der Leidenschaften wilde Fluth;
Dann ruft des Freundes Thränenblick
Uns in der Tugend Schooß zurück.

Wenn wir auf selbst gebrochnem Pfade
Des Lebens Au'n voll Muth durchziehn,
Nie schmeicheln um des Thoren Gnade,
Nie vor des Tages Götzen knien;
Dann reicht uns, trotz der Menge Hohn,
Die edle Freundschaft süßen Lohn.

Wenn unter deine Mutter-Flügel,
Natur, die Freundschaft uns vereint,
Und auf des Abends Purpur-Hügel
Uns mit des Herzens Liebling eint;
Dann, dann empfinden wir es nur,
Du sey'st beseelet, o Natur!

Dann erst, dann strömen Wonneschauer
Vom Göttersitz auf uns herab,
Und Glaube, Glaub' an ew'ge Dauer
Erhellt das grau bemooste Grab.
Aus heil'ger ahndungsvoller Fern'
Blinkt schöner dann der Liebe Stern.

Dann weckt ein tiefgefühltes Sehnen
Der frühentschlafnen Theuern Bild,
Und heißer Durst nach höhern Scenen
Knüpft fest den Blick ans Sterngefild.
Der Freundschaft treue Schwesterhand
Weist uns der Heymath Ruhestrand.

Ha! wenn auch wir ihn einst durchglitten,
Den stillen, ernsten Ocean,
Dann nahet sich mit Flügel=Schritten

Die Freundschaft lächelnd unserm Kahn;
Sie führt mit einem Weihekuß
Uns zu Elysiums Genuß.

Dann dünket eine Frühlings-Rose
Uns alle Erdenseligkeit;
Ein voller Kranz lacht uns im Schooße
Des ersten Tags der Ewigkeit. —
So lang noch eine Sphähre glüht
Ertön auch dann das Jubel-Lied!
Bis keine glüht,
Tön' unser Lied!
Ha! bis keine Sphähre glüht
Tön' der Freundschaft Jubel-Lied!
Das Jubel-Lied!

Einige Lehren für gute vernünftige Weiber.

Es ist mir jedesmal ein höchst widriger Anblick, wenn ich sehe, daß eine Frau sich erkühnet, in Amtssachen ihres Gatten zu reden, und ein sogenanntes Fürwort einzulegen; selbst die bescheidenste Bitte scheint mir indiscret; so hart auch dies aus dem Munde eines Frauenzimmers klingen mag, so dünkt mir diese Behauptung doch nicht unrichtig. — — Ich habe schon oft die Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt, daß vernünf-

tige und selbst billig denkende Männer, durch zwar gut gemeintes, aber unnöthiges Einmischen ihrer Gattinnen in ihre Amtsgeschäfte, in die peinlichsten Verlegenheiten geriethen. Jede Gattin mache es sich zum Gesetz, und präge es ihren Töchtern ein: „Daß sie nie, sollte auch ihr Herz darüber bluten, sich in Dinge mische, welche dem Urtheile ihres Mannes unterworfe sind.“ — — Es ist richtig, daß die sanfte Bitte, das thränende Auge des Weibes oft das strenge Urtheil milderte; und wer wird nicht diese edlen Triebe, Menschenelend zu lindern, segnen? So viele Unglückliche danken ja unserm weichen Herzen ein minder hartes Schicksal.

Ihr, meine sanften Schwestern, nennet mich nicht unbarmherzig, verdammt mich nicht ungehört! Auch wisset ihr ja, daß jede Regel ihre Ausnahmen hat. Gütiger Himmel, gieb uns Klugheit, solche nie zur unrechten Zeit zu machen!

Betrachten wir einmal die Sache von Seiten der Vernunft, und legen dem weichen Herzen ein kurzes Stillschweigen auf.

Der Mann, von der Natur mit stärkern Organen begabt, von ihr (die herrschsüchtigen Weiber schreyen und lärmen dagegen so viel sie wollen) zum Herrscher und Regenten geschaffen, urtheilt ruhiger und mit weniger Leidenschaft als wir; auf unsere fühlbaren Nerven wirken Kummer und Freude stärker und geschwinder als auf die seinigen. Der erste Eindruck bestimmt gewöhnlich unsere Handlungen und Urtheile; (und nur zu oft läuft unser Herz davon und läßt die Vernunft im Stich) die seinigen — Nachdenken, Ueberlegung und Gerechtigkeit. Wir lassen uns durch unser Gefühl zu viel hinreißen, es besiegt die Vernunft; der Mann handelt nach Grundsätzen.

Ich bin weit entfernt, alles dies unserm Geschlechte als Fehler anzurechnen, so wenig als unsern schwächern Gliederbau, unsre zartere Haut; es sind die Eigenschaften des Weibes, und die Männer versichern uns ja, daß wir eben um unserer Weiblichkeit willen liebenswürdig sind, und daß, wenn schon, wie ein berühmter Schriftsteller sagt, unsere Tugenden das Gepräge der Schwachheit tragen, sie eben darinnen unsere Reize finden; so fordern sie nicht mehr von uns, als sie in unserer weichen Natur suchen.

Einem Manne muß jedesmal, sobald seine Gattin ihm mit Bitten oder Urtheilen, die seine Geschäfte oder amtliche Obliegenheiten betreffen, und die außer dem Kreise ihres Hauswesens liegen, beschwerlich ist, der Gedanke aufsteigen: „Meine Frau glaubt es besser zu verstehen, als ich.“

Verdient er anders den Namen **Mann**, und gehört er nicht zu jenen Zwitter-Geschöpfen, welche die Natur in ihrem Zorne schuf, die sich von ihren Weibern gleich unmündigen Kindern gängeln lassen, und nicht die Selbstständigkeit besitzen, ihre **Männer-Würde** zu behaupten; so ist es immer Beleidigung, und zeigt Mißtrauen in seine Einsichten. Wird er auch wirklich dadurch umgestimmt, und sieht ein, daß er anders handeln soll, so nistet sich doch immer eine kleine Bitterkeit in seinem Herzen ein; denn welcher Mann wird eingestehen, daß er Unrecht habe? welcher an seiner Infallibilität zweifeln? und auf denjenigen, welcher ihn davon überzeugt, fällt natürlich seine Abneigung.

Es ist also sehr unpolitisch und gegen unser eigenes Interesse gehandelt, wenn wir uns bemühen, die Hand-

lungen unserer Männer zu leiten; wir verursachen ihnen, wenn wir auch noch so demüthig bitten, dennoch unangenehme Empfindungen; werden diese Bitten gewährt, so muß der Mann immer fürchten, schwach zu scheinen, oder es beleidiget seinen Ehrgeiz, daß seine Frau klüger ist als er; muß er seiner liebenden Gattin ihre Bitte abschlagen, so schmerzt es ihn, daß er ihr wehe thun muß; denn welcher zärtlicher Gatte versagt seinem geliebten zweyten Ich gerne und ohne Mißmuth eine Bitte? Er ist gezwungen, hart zu scheinen, indem sein Herz schmilzt. Das Weib, betrübt durch die Verweigerung, wenn sie auch gutmüthig genug ist, es sich nicht merken zu laßen, und zu vernünftig, um die Absurdität des Maulens einzusehen, behält doch einen kleinen Stachel in ihrem Herzen zurück; oder gewährt der Gatte die Bitte, um nur die ungestümme Bettlerin los zu werden, auf wen fällt dann sein Unmuth?

Bloßer Schein verleitet menschliche Trägheit so leicht zur Genügsamkeit, zum Stehenbleiben bey dem Schein; nicht selten vergessen wir über dem tiefen Gefühl fremden Unglücks, das Bestreben, unser eigenes abzuwenden; über der Wohlthätigkeit an Arme unter-

lassen wir, unsere eigene Schulden zu bezahlen, und so werden selbst unsere Tugenden die Quellen unserer Fehler.

Und warum, liebe Schwestern! wollen wir uns und unsern Geliebten wehe thun? Um Elend zu mildern, Gutes zu stiften. Ja gewiß, dieser Zweck ist so edel, um nicht diese schöne Tugend aufzumuntern; nur laßt, ihr liebevollen Geschöpfe, euer gutes Herz erst durch die Vernunft leiten; prüfet zuvor, ob ihr nicht, indem ihr fremdes Leiden lindert, dem Herzen des Gatten wehe thut, und ob ihr durch Erfüllung einer kleinern Pflicht, die Größere nicht vernachläßiget?? Seyd ihr dessen gewiß, dann folget dem Triebe eures guten Herzens.

Da diese Blätter für das Taschenbuch: „für edle Weiber und Mädchen" bestimmt sind, so würde es Entweihung desselben seyn, wenn ich von dem verächtlichen Theil unserer Schwestern sprechen wollte, welche schamlos genug sind, Männer-Rechte zu behaupten; eine solche Frau ist, weil sie ihren eigenen Vortheil so sehr verkennt, höchst beklagenswerth. — —

Ja, ich halte es für das größte Unglück eines guten vernünftig denkenden Weibes, wenn sie durch die übeln Eigenschaften oder den niedrigen Character ihres Mannes genöthiget ist, ihn zu verachten. Verstünden sich die Männer besser auf ihren eigenen Vortheil, sie würden uns mehr Achtung abzugewinnen suchen; so lange eine Frau ihren Mann ehrt, ist er ihrer Treue gewiß; eine glückliche Ehe kann wohl ohne Liebe bestehen, sobald beyde Gatten sich nur gegenseitig schätzen; aber nie wird wahre Liebe ohne Achtung existiren; Freundschaft ist ohne sie ein Nichts. — — Sie allein sichert das Glück der Liebe und der Ehe.

O! es gehört zu den seligsten Gefühlen dieser Erde, zu der vollendeten Glückseligkeit des fein und edel denkenden Weibes, ihren Geliebten, ihren Gatten ihrer Achtung würdig zu finden; indem sie seinem Männerwerth den gerechten Tribut zollt, befestiget sie ihr eigenes Glück.

„Ich könnte den Mann nicht lieben, der sich nicht zuerst meine Ehrfurcht zu erwerben wüßte; ja ich würde immer schamroth bey seinem Anblick werden, wenn ich

besorgen müßte, daß nicht alle Welt ihn eben so ehrte und ehren müsse, als sein Werth mich es zu thun verpflichtet," sagte mir neulich eine junge Dame — freylich ist sie in Amerika gebohren und von einer Engländerin gebildet.

Eine Hauptuntugend unseres Geschlechts kann ich hier, weil sie beynahe durch Gewohnheit und häufige Ausübung zur Tugend umgeschaffen und sanctionirt worden, nicht unberührt lassen. Es ist die Hinterlist, womit wir unsere Absichten und unsere Wünsche zu erreichen, und die Männer nach unserm Willen zu stimmen suchen. Das sogenannte Herumbringen ist in meinen Augen die größte Sünde gegen die dem Manne schuldige Ehrfurcht. Haben wir an unsern Gatten etwas zu fordern, was recht und billig ist einen gerechten Wunsch; der vernünftige billig denkende Mann wird solchen nicht abschlagen. Durch Schleichwege etwas zu erreichen suchen, setzt Contreband voraus, und welches edle Weib wird diese führen? Ihr Herz ist dem Gatten ein offenes Buch, er darf auf jeder Seite lesen.

Man sagt im gemeinen Leben: „Dies ist eine kluge gescheute Frau, sie kann ihren Mann zu allem bringen, was sie will; sie setzt alles bey ihm durch, ohne daß er es selbst weiß.“ Man sagt doch nicht, daß ist ein kluger gescheuter Dieb, der mir die Dose oder die Uhr aus der Tasche stiehlt, man nennt ihn einen boshaften Schurken. — — Das Weib, welches durch List und Buhler-Künste den Willen ihres Gatten, ihres Freundes zu drehen und nach ihren Absichten zu wenden sucht; ist diese achtungswürdig?? Sie trete kühn auf und handle, oder sie schäme sich ihrer Wünsche.

Welch bittres Gefühl bereitet sie ihrem Gatten, wenn er einmal einsieht, daß er das Spielzeug seines Weibes ist, wenn er in seiner geglaubten Freundin die schleichende Betrügerin entdeckt! — — Kann er sie noch lieben, die Schlange in seinem Busen? noch achten? Jeder Gattin sey doch die Achtung, das Zutrauen ihres Mannes ihr größtes Kleinod; und gesetzt, nie entdeckte der Gatte ihre Tücke; den sie liebt, kann sie den betrügen? Man wird mir entgegen setzen, daß, um den Hausfrieden zu erhalten, manche Frau genöthi-

get wäre, solche Maaßregeln zu nehmen. Ich spreche hier nur von vernünftigen Männern, von glücklichen Ehen, und von den Mitteln, diese glücklich zu erhalten. Ich spreche nicht von Tyrannen und Narren, welche dergleichen Hülfsmittel nöthig machen, und beklage jedes edle vernünftige Weib, welches darzu durch die Unvernunft ihres Gatten gezwungen ist. Wer in den Strom gefallen, der schwimme darinnen so gut er kann.

Liebe Schwestern! Lasset euch doch nicht von dieser unglücklichen thörichten Eitelkeit verführen, euere Männer gleichsam unsichtbar und unmerklich zu beherrschen; was gewinnen wir denn dadurch?? Ein wenig Triumph für unsere falsche Eitelkeit, das ist alles — — und ist dieser des großen Opfers werth, die Achtung, die Liebe des Gatten dafür auf das Spiel zu setzen?

Unser Ehrgeiz sey, die immer wachsende Achtung unsers Gatten uns zu erwerben, und nie die Schranken der Weiblichkeit, der Delicatesse und des Anstandes zu überschreiten.

O! lernten wir doch einsehen, daß wir nie liebenswürdiger sind, als wenn wir uns bestreben, nicht mehr als ganz Weib zu seyn!

Antoinette

Aphorismen

Aphorismen für Mädchen und Weiber.

I.

Wie wäre es, wenn das schöne Geschlecht aus dem Diensthause der Mode ins Land der Freyheit, aus der sclavischen Nachahmung zur Originalität aus- und eingienge, und nicht für andere Weiber sich in Kosten setzte, sondern auf eigene Hand sich kleidete? Wenn nicht eine Putzdespotin, die oft nur eine Theater-Prinzessin ist, dem Ganzen, an sich schon schönen Geschlecht, Mode-Gesetze vorschriebe, sondern jedes Frauenzimmer sich hier selbst zum Gesetz würde? Warum dann eine Uniform ausser dem Kriegsdienste, der nicht

die Sache des andern Geschlechts ist? Warum sklavische Uebereinstimmung, da die Natur in allem so unerschöpflich abwechselt? Liegt nicht in jeder feinen Seele ein Bild oder ein Vorbild von Vollkommenheit des Geistes und des Körpers? Dies zu erreichen und zu entwickeln sollte der Preiß der Begehrungs-Kräfte des Frauenzimmers seyn, um den Namen des schönen Geschlechts zu verdienen.

2.

Ein Geschlecht ist da, um das andere zu erziehen und zu veredeln. Mann und Frau sind in jeder wohlgerathenen Ehe sich wechselseitige Lehrer, und nur Ein Paar: „Mann und Weib," machen einen vollständigen Menschen aus. Aus dem Freunde erkennt man den Freund; allein aus der Frau ist der Mann, und der Mann aus der Frau weit richtiger zu berechnen, wenn anders nicht blinde Neigung, bey welcher weder Wahl noch Uebereinstimmung sichtbar werden kann, die Ehe schloß.

Hast du einmal dein Leben mit dem Leben eines Mannes verkettet, und eingestimmt, sein Eigenthum zu seyn, so liebe ihn, als einen Theil von dir selbst, der deine Freuden und Schmerzen mit duldet, und von deinem Wesen unzertrennlich ist.

3.

Ohne Liebe ist der Mann ein Tyrann und die Frau eine Sklavin.

4.

Bist du mürrisch, widerlich, ungefällig, so wird die Flamme seiner Zärtlichkeit allmählig verlöschen, und deine Rauhigkeit wird dein geliebtes Bild aus seinem Herzen verdrängen.

5.

Vernachlässige als Gattin die kleinen Künste nicht, die du als Liebhaberin anwandtest, deinen Verehrer dir zu erhalten; eben diese Reize, die ihn bezauberten,

müssen dir die Zuneigungen deines Ehemannes fesseln. Vergiß nicht, dich mit jungfräulichem Schmucke zu kleiden, und tritt jeden Morgen vor ihn, wie am festlichen Morgen deines Brauttags.

6.

Ein wohlgewählter Anzug, eine beständige Reinlichkeit tragen vieles dazu bey, einen Mann eifern zu machen, oder unjuristisch, beständig zu erhalten. Weiß ist das Symbol der Unschuld, Reinlichkeit könnte das Symbol der Keuschheit werden.

7.

Ein reiner Anzug kündigt eine hübsche Frau an; Unsauberkeit ist ein Aushängeschild der Venus Pandemos.

8.

Das Geld, das ein Weib zu ihrem Manne bringt, ist eine solche Kleinigkeit, daß es keine Bemerkung verdient. — Männer, die selbst daraus die Haupt-

Sache machen, verdienen Lakaien bey ihren Weibern zu seyn.

9.

Laß die Furie der Eifersucht nicht in deinen Busen eindringen, sie ist ein Ungeheuer, und wüthet mit ungezähmtem Grimme im Herzen der Unglücklichen, welche sie aufnahmen.

10.

Eifersucht hat deinen Himmel zerstört, dich aus Eden vertrieben, die Blumenkränze von deiner Stirne gerissen, und sie mit Schlangen umflochten. Du wandelst in täuschender Finsterniß, glaubest überall Flüstern des Betrugs zu erlauschen, der zärtliche Kuß deines Mannes dünkt dir Verrath, und seine schmeichelnde Liebkosungen Falschheit.

Mit Trauern wendet er sich von dir, müde deiner Unruhe, entschlummert seine aufrichtige Liebe, und keine deiner Thränen erwecket sie.

Oder ein stiller Verdruß zernagt das Mark seiner Gebeine, und webt dir den Schleyer einer Wittwe! Oder er zerreißt unwillig die Bande, die du nun einmal zerrissen glaubst, und du siehest dich verlassen von einem Gatten, der dich mit Aufrichtigkeit liebte, und dessen Liebe du verschmähtest.

11.

Wie der erquickende Bach dem dürren Lande Nahrung giebt, so ist Vertrauen die Pflegerin der Zärtlichkeit in einem edlen Herzen.

Wache mit unermüdeter Sorgfalt, daß in der Brust deines Mannes nie der Argwohn sein Haupt empor hebe, und verscheuche ihn durch Liebe, ehe er die zuversichtliche ruhige Liebe verdränget.

Argwohn deines Gatten wider dich ist der Zerstörer deines Friedens und deiner Glückseligkeit; deine Wohnung verwandelt er in einen Kerker, und deine Knechte und Mägde in tyrannische Wächter.

12.

Nicht der Donner noch der wüthende Hagelsturm verschließt die Furchen der trockenen Erde, aber der linde Thau erweicht sie, und gütiger Regen vom Himmel machet sie fruchtbar.

13.

Die schlechteste Kur der Eifersucht unternimmt man, wenn man die oder den eifersüchtig macht, die zur Eifersucht Gelegenheit gaben, denn oft wird aus Scherz — Ernst.

14.

Weigere dich nicht zu gehorchen der Stimme deines Mannes, und empöre dich nicht wider ihn, wenn er mit herrschender Stimme dir gebietet. Siehe, es ist nun einmal das Erbtheil der Töchter Eva's, die Schwächern zu seyn, und Wenige der Männer mindern den Fluch, den die Gottheit der ersten Gefallenen und ihren Töchtern sprach. Willig drängen sie sich, Volk

führer dieses Urtheils zu seyn, und die Verurtheilten die ganze Härte ihrer Verdammung fühlen zu lassen.

15.

Ein schönes Mädchen, welches sich nicht merken läßt, daß es schön ist, erhält hierdurch einen noch höhern Grad von Schönheit; es thut wohl, wenn es sich selbst bey den größten Gelegenheiten nicht wie eine Theater-Prinzessin putzt, sondern beständig schlecht (edel einfach) kleidet, und keine Kenntniß verabsäumt, die man von seinem Geschlecht fordert.

Ein Mädchen, das nicht schön ist, darf darum nicht verzweifeln. Die Schönheit wohnt im Auge des Liebhabers, und nicht auf den Wangen des Mädchens. Güte des Herzens, ein milder Gesichtszug, und tausend andere Dinge ersetzen die Schönheit — und völlig häßlich, ganz ohne Reiz ist kein Mädchen. — Durch Reinheit des Herzens, durch Schamhaftigkeit, durch Keuschheit kann es zu jener Sittsamkeit und Frömmigkeit gelangen, die es besser als alles kleidet, und ihm zu einer Schönheit verhilft, welche weder Mode noch selbst eigenes Raisonnement geben kann.

Die Feindin der Wohlanständigkeit, als des Palladiums der Tugend, und auch die Wiedersacherin der Schönheit ist die Mode, die mit einem eisernen Zepter regiert, und die freyeste Nation zur Sclavin macht.

16.

Glaubt doch endlich, ihr guten Mädchen, daß dann das wenigste gethan ist, wenn ihr geheyrathet habt; daß es unbillig ist, eine ewige Liebe zu fordern, wenn ihr nicht die Eigenschaften fortbesitzet, die sie angefacht haben; diese kann nun der Mann weit richtiger beurtheilen, weil ihn die Leidenschaft nicht mehr verblendet, und daß ihr in der That immer liebenswürdiger werden müßt, wenn ihr ihn auf immer zu fesseln verlangt. Sicher hängt es in den meisten Fällen allein von euch ab, euer künftiges Leben glücklich oder unglücklich zu machen. Die Vertraulichkeit, zu der ihr jetzt berechtigt seyd, würde die Quelle eueres Unglücks seyn, wenn ihr glaubtet, ihretwegen die Sorge, euerem Manne zu gefallen, euere Bemühung, seine Achtung zu erhalten, aufgeben zu dürfen.

Ich weiß, ihr werdet unser Geschlecht anklagen, daß es die vorige Gefälligkeit nicht mehr zeigt, und da befiehlt, wo es sonst nur furchtsam bat; aber ich versichere euch, ihr werdet die Natur der Dinge nicht ändern. Jede Leidenschaft schmeichelt, bis sie befriediget ist, und erkaltet nach dem Genuß; nur die Vorzüge der Seele, die Güte des Herzens und eure Verdienste werden euch in dem Manne den Liebhaber erhalten.

17.

Der allerbeste Kunstgriff, einen liebenswürdigen Freyer zu erhalten, ist: gar keinen zu gebrauchen, den Regungen des Herzens zu folgen, die Tugend niemals aus den Augen zu setzen, und ernstlich zu bedenken, daß eine mißvergnügte Ehe das empfindlichste Unglück des menschlichen Lebens ist; dahingegen eine glückliche Ehe und die Süßigkeiten eines vergnügten Ehestandes alle andern Freuden des Lebens übertreffen.

18.

Die Liebe, so wie man sie in der Gesellschaft vor-

findet, ist nichts anders, als der gegenseitige Austausch zweyer Phantasien, und die Berührung zweyer Epidermen.

19.

Diese Leute da, sagte eine Pariser Weltdame von dem berühmten Helvetius und seiner Frau, einem Ehepaar, welches die Liebe der Tugend, und die Tugend der Liebe zugeführt hatte, diese Leute sprechen die Worte: „Mann, Frau, Kinder,“ ganz anders aus, als wir Leute von Ton.

20.

Es giebt keine Leidenschaft, welche uns in eine stärkere Illusion versetzt, als die Liebe. Man nimmt gewöhnlich ihre Heftigkeit für ihre Dauer; das Herz, von einem so süßen Gefühl gleichsam überladen, wird matt für die Zukunft. Während diese Liebe dauert, glaubt man nicht, daß sie jemals endigen könne; aber im Gegentheil, es ist ihr eigenes Feuer, was sie aufzehrt; sie nutzt sich ab mit der Schönheit, verlischt mit

der Jugend, und wird gedämpft durch das Alter. Seitdem die Welt existirt, hat man nicht gesehen, daß zwey Liebende mit grauen Haaren noch für einander seufzten.

Man muß rechnen, daß man früh oder spät aufhören wird, sich anzubethen: wenn das Idol, welchem man diente, zerstöret ist. Man sucht mit Erstaunen den Gegenstand, welchen man liebte, und findet ihn nicht mehr; man wird unwillig über das Uebergebliebene, und oft entstellt es unsere Einbildung so sehr, als sie es ehemals verziert hatte. — „Es giebt „wenige Leute, sagt Rochefoucault, welche, wenn sie „nicht mehr verliebt sind, sich schämen, es gewesen „zu seyn."

Wie sehr ist also zu fürchten, daß der Eckel dem allzu lebhaften Genusse folgen, und die Abnahme der Leidenschaft bis zum Ueberdruß gehen werde; daß man sich endlich so gesättiget findet, daß aus zwey vormals gegenseitig sehr verliebten Personen, ein sich hassendes Ehepaar werden könne: wenn nicht Tugend, Verdienst und Freundschaft das Band der Ehe knüpften und sie verschönern.

21.

Keine Regel der Lebensweisheit liegt dem Menschen näher als die: Daß Gerechtigkeit, Liebe und gegenseitiges Wohlwollen, daß Tugend überhaupt die oberste und unerläßlichste Bedingung der Consistenz vernünftiger Wesen, das heißt, aller menschlichen Gesellschaft ist. Ja, was sind alle unsere bürgerlichen und politischen Gesellschaften anders, als heilige Asyle, in welchen die Menschen gegen Ungerechtigkeit und Frevel jeder Art Schutz und Schirm suchen.

22.

Der Ton einer guten Gesellschaft ist eben so wenig schwerfällig als leichtsinnig; er ist fließend und natürlich, weise ohne Pedanterie, fröhlich ohne Geräusch, gebildet ohne Ziereren, höflich ohne Wässrigkeit, scherzhaft ohne Zweydeutigkeit, keine Dissertationen und keine Epigrammen. Man vernünftelt ohne logische Syllogistik; man scherzt ohne Wortspiele; man spricht von allem, damit ein jeder etwas mitsprechen kann; man erschöpft nichts, um nicht zu langweilen; man wirft

gewisse Themen wie aufs Gerade Wohl in die Mitte hin; man verhandelt sie wie im Fluge, Bestimmtheit leitet zur Zierlichkeit des Ausdrucks; jeder sagt seine Meynung und die Gründe dafür mit wenigen Worten; niemand greift mit Hitze die Meynung eines andern an; niemand vertheidigt mit Hartnäckigkeit die seinige; man wirft das Thema hin und her, um sich gegenseitig aufzuklären; läßt es fallen, ehe das Gespräch — Dispute wird; jedermann unterrichtet, jedermann unterhält sich; Alle gehen zufrieden nach Hause, und der Weise selbst entlehnt zuweilen aus solchen gesellschaftlichen Unterhaltungen sehr würdigen Stoff zu philosophischen Betrachtungen.

L.

Epistel an Pfeffel.

Baden, im August 1804.

Die Harfe liegt zertrümmert hier im Staub,
O Freund! ich kann dir fürder nimmer singen —
Die Glutgefühle sind des Unglücks Raub,
Mir wird fortan kein feurig Lied gelingen. —
Wozu auch singen?? Nichts ist Singenswerth
Von dem was Welt und Leben uns gewähren;
Nichts werth der Freuden — Nichts der Kummer-Zähren

Noch jenes Grams, der jede Kraft verzehrt;
Nur das ist Wahrheit, was das Unglück lehrt,
Nur es besteht! — Die holden Trügerinnen
Glück, Freude, Hoffnung, täuschen nur die Sinnen;
All ihre Herrlichkeit ist bald zerstört
Von Unfall, Schmerz und Krankheit — Sie zerrinnen
Wie Bilder, welche Wasserkunst gewährt.
Sie mögen schwinden! Ihre Becher alle
Berauschen nur — doch wen mit seiner Galle
Das Unglück tränkt, wird nüchtern. — So auch ich,
Die Nüchterne, o Freund! wie schäm' sie sich
Gesungener Wonnen und geweinter Schmerzen
Des brausenden Gefühls in diesem Herzen,
All meiner vor'gen Wonnetrunkenheit
Und all' des Traurens all' der Seligkeit —
Da stehen sie, die Geister meiner Lieder;
Ich blicke stolz und lächelnd auf sie nieder
Und weihe sie nun der Vergessenheit!

O Freund! wie stark beherrschte mich der Wahn,
Als ich sie sang — das war ein Schmachten, Sehnen,
Ein Aufwand von Empfindungen und Thränen;
Da hob das Mädchen Liebe Himmel an.
Jetzt klang in hohem feurigen Pöan
Ihr Lob in holden süßen Melodien. —
Das Unglück warf mir Dornen auf die Bahn,
Auf der dem Glücklichen nur Rosen blühen;
Da gab es Seufzer, Thränen, Elegien,
Da gab mein Spiel nur Klage=Töne an. —

Das war ein Jubel, wenn der Menge Lob
Der Harfe Klang, die Phöbus gab, erhob!
Wenn sie das kleine Spiel mit Lorbeern schmückte,
Wie das zum dritten Himmel mich entzückte
Und Freude ihre Rosen um mich wob. — —

Einst rief mich alles zur Begeisterung,
Einst gab im Nu die Harfe Jubel-Lieder —
Jetzt ist mir alles klein, gemein und nieder,
Jetzt reizet nichts den schweren Geist zum Schwung.

Du kennst den albernen verjährten Streit,
Der uns're Schriftgelehrten längst entzweyt,
Von Männer-Größe, Weiber Niedrigkeit
Und von den Kräften, eigen dem Geschlechte;
Ich stürzte kühn und muthig ins Gefechte
Und kämpfte tapfer für des Weibes Rechte. —
Gott Lob! die Kampfbegier ist jetzt vorbey!
Mir gilt es nun vollkommen einerley,
Wer von den Streitenden fall' oder siege —
„Daß Männer herrschen, daß das Weib sich schmiege
„Und unterthan dem Herrn der Schöpfung sey,"
Ist jetzt ein Theil von meiner Litaney.

Einst schwebte ich in ew'ger Schwärmerey,
In steten Ahndungen und Phantasien; —
Von dieser Seelen-Krankheit bin ich frey,
Zu Asche brannte der Gefühle Glühen,
Ich lache nun der vor'gen Schwärmerey.
Drum kann ich künftig keinen Schwärmer
schildern.
Da liegen Trümmer von der Staffeley;
Dürr sind die Farben, die zu jenen Bildern
Erfahrungen und trübe Phantasien
Mir mischten. — Ach! mir Armen ist bewußt,
Es ist in dieser kranken schwachen Brust
Sie aufzurichten weder Kraft noch Lust.

Nun aber Freund! kein einzig Wörtchen mehr!
Ich kann dir jetzt fürwahr nichts Kluges sagen,
Denn meine Stimmung ist so fad und leer

Wie die gewisser Leute um mich her,
Die ihren Sinnen, ihrem starken Magen
Das Bad gebrauchen. — Ach! ich sänke hin,
Wenn eine Freundin mich nicht aufrecht hielte;
Ein edles Weib, voll Geist und Männersinn,
Die längst das Große und das Schöne fühlte,
Auch eine schwer geprüfte Dulderin,
In der der Vampyr Schmerz einst wüthend wühlte.
Doch still! Mein Arzt, *) ein edler Mann gebeut
Zu ruhn, die Feder aus der Hand zu legen. —
Ich folge ihm. Der Freundschaft bester Segen
Sey Dir zum Schluß mit diesem Blatt geweiht.

Wilhelmine Müller.

---

*) Hofrath D. Krapf.

Charaden und Lyogryphen.

I.

Zwey Sylben blühn. Doch wenn ihr sie wollt brechen,
Nehmt euch in Acht! Sie wehren sich und stechen.
Die Dritte wählet selber, liebe Leute!
Umwindet sie die Schläfe holder Bräute,
Dann nützt das Ganze — nun ihr merkt mich schon,
Zum Beten nützt's der Kirche frommer Sohn.

Wie aber, wenn die Dritte Flügel schwänge,
In Flur und Hayn zwar etwas kunstlos sänge;
Dann singt das Ganze auch in Hayn und Flur,
Doch etwas besser, als das Dritte nur.

2.

Gar wunderschöne Lieder sang er,
Den ich mir denk'! Doch aufwärts schwang er
Längst zu den Sternen sein Gefieder,
Und schaut auf Rom und Tibur nieder.
Acht Lettern bilden seinen Namen,
Sucht aus vier Wörtern sie zusammen!
Das Erste wünscht zum Höllenfluß
Die Bratwurst und Laurentius.
Die Langeweil und die Begier
O Zweytes, schauen oft nach dir.
Das Dritte, leichter Vög'lein Wiege,
Hat oft mit Säg' und Hobel Kriege.
Das Vierte hat bald die Agenden,
Bald hat es die Schallmey in Händen.

3.

Ich faß mich kurz. Acht Laute hat mein Wort.
Ich nenne sie. Gebt jedem seinen Ort,

So steh ich da, nicht schwarz, noch gelb, noch grün,
Wiewohl ich gar nicht farblos bin.
Nun werft das Nez, nun schöpft im Born,
Hilft Sanftheit nicht, so helfe Zorn.
Zerlegt das Zinn, zerschlagt die härtre Bronze;
Fragt nach! Euch hilft vielleicht sogar ein Bonze,
Vielleicht Herr Job, vielleicht der Weise
Herr Zeno zu der Stoa Preise.
Forscht um und an! Mir Angehörige wohnen
In Bozen, Bern und Bonn und allen Zonen.

4.

Das Ding hat keinen Kopf, doch eine dicke Nase;
Das Ding rühmt sich mit der hetrurischen Vase
Verwandt zu seyn. Vermindert und zerlegt
Das halbe Duzend Laute, die es trägt,

1. So ist's ein Dämon, den kein Gut noch Geld
Der alten und der neuen Welt
Versöhnt, daß er die arme Seele,
Die seine Beute ward, nicht fürder quäle.

2. Es ist ein Thier, von dem sich ungescheut
Ein Gott die Form und selbst der Teufel leiht.

3. Und noch ein Thier. Ihr saht es wohl von ferne,
Doch wett' ich, ihr berühret es nicht gerne.

4) Ein Wundarzt ohne Instrumenten,
Der selber sich an seinen Patienten,
Die ihm vertraun, den Tod kurirt.

5. Dann Farbe, die den Tempel einst geziert,
Doch jetzt verblichen ist, und nimmer existirt.

5.

Ich und mein Feind wir theilen fünf gleiche Zeichen des Namens,

Aber das sechste hat jedes besonders für sich.

Drey von jenen sind bey mir am Ende verschwistert,

Bey ihm scheiden sie sich feindlich in Eins und in Zwey,

Und das vierte Zeichen mahlt euch den Laut der Entzückung;

Mit dem Fünften knurrt Hund und Kater euch an.

Findet noch sein T mein F, so bin ich verlohren.

Schwimmen war mein Beruf; Fliegen muß ich zum Tod.

6.

Das O und Ach vom müden Arbeitsmann

Spricht in der ersten Sylbe euch nicht an;

Die Axt, der Hammer schweigt in ihr;
Doch Sterne flimmern sehet ihr.
Irrt ihr im Dunkeln, wißt nicht aus noch an,
Hilft euch vielleicht die Zweyte auf die Bahn
Nicht wahr, ihr habt's schon, und im Krankenzimmer
Verbreitet es der Dämmrung milden Schimmer?
Für diesmal nicht! Drum rathet nun aufs neu!
Das Ganze lebt — und sitzt in der Kanzley.

7.

Das Ding, von dem die erste Sylbe spricht,
Freund! wem man's macht, der sieht es nicht.
Die Zweyte schneidet euch nach Ehlen oder Stab,
Nachdem ihr lange her und hin geboten,
Der Kaufmann in dem Laden ab.
Das Ganze hat der Färber schwarz gesotten.

Es birgt — was meynt ihr? etwa Sarg und Bahre?
Gott bewahre!

8.

Merke vier Sylben mein Freund! von wenigen einzelnen Zeichen,
Die dich vereinigt, versetzen dahin, wo Könige thronten.
Storchen nisten jetzt dort auf übrig gebliebenen Säulen,
Deren Massen aus köstlichem Marmor mit Mühe und Kunstfleiß
Unnachahmlich gebildet, von ungeheurer Höhe,
Stürmen, Gewittern, dem Zahn der Zeit, den Stößen der Erde
Trotzen, sich aufrecht erhielten als Reste der Pracht und des Glanzes
Jener erhabnen Palläste und der Gottheit geweihten Tempel.

Eben der Umstand, daß sie nur noch als Reliquien stehen
Auf der hohen Planie von Marmor-Quadern erbauet;
Zeugt von Zerstörung und von der Vergänglichkeit
menschlicher Werke.
Diese Zerstörung von jenen Pallästen beschreibt uns
die Sage
Als eine Wirkung des Rausches ihres weyland stolzen
Eroberers.
Doch zur Sache! Errathe nur erst die verdeckte Be-
nennung,
Dann bin ich sicher des Lobs und weiterer Beschreibung
enthoben.
Suche die ersten zwey Sylben als Wörter in jeg-
licher Rechnung,
Die nach der Kunst und Ordnung gestellt, mit Ter-
minis pranget,
Die in den Tagen der Vorzeit die Sprache in Latium
zeugte,

Und der Deutsche bisher zu seinem Gebrauche entlehnt hat.

Suche diese einzelnen Wörter auf solchen Seiten der Rechnung,

Wo nur einzelne Posten, der Addition nicht bedürftig

Ausserhalb Falzes im Auswurf und ohne Summa erscheinen.

Von dem Rechnungs-Gebrauch schlich sich in Gesellschaft und Umgang

Solcher Ausdruck als Redens-Art ein, und deutet auf Klarheit.

Nun zu der Dritten; um weitern Aufschluß der Sache zu finden,

So bewässert dieselbe ein Land von kundlicher Schönheit,

Und begrüßt im Laufe — der Geigen vorzüglichste Heymath.

Endlich die Letzte, auch Römischen Stamms, kann Grimmen erregen.

Sie erbittert Gemüther, beschäftigt Beamte, Juristen,
Sonderlich wenn sie verzögert, sehr lange sub judico
schmachtet:
Denen zu Gunsten, die etwa lateinischer Sprache nicht
kundig,
Sich an der vorigen Sylbe nicht Raths zu erholen
vermöchten,
Will ich sie setzen, wie unsre Sprache sie ungefähr
ausdrückt!
In den Schulen ist solcher ausgedehnter vornem-
lich im Gange,
Wenn der Lehrer vom Schüler verlangt die Vorgab'
zu hören.
Lerne beym Aufschluß des Ganzen, daß alles, was
menschliche Hände
Bauen und machen, und alles, ja alles, was mensch-
liche Augen

Unter dem Monde erblicken, in Trümmer zerfalle —
vergehe
Du Versailles, Louvre, Palais-Royal, Thuillerien
Und ihr Palläste in Osten und Westen, in Süden und
Norden
Ruinen werden der Nachwelt noch zeigen, daß ihr
auch einst waret.

9.

Kennst du ein Wort! es besteht aus ein und
zweymal zwey Zeichen;
Ehrfurcht gebietend und still wankt es zum Ziele dahin.
Nimmst du das Erste hinweg, so hast du die lieblich-
ste Speise,
Asien bringt sie hervor; Afrika zeuget sie auch.
Wieder das Erste hinweg, so bleibt dir etwas zurücke
Was Brittanniens Feind leider! vergeblich sich wünscht.

10.

Das Ding ziert manchen großen Herrn,
Und Mancher sieht's und hätt' es gern;
Und Mancher, der's nicht hat noch mag,
Macht's siebenmal in einem Tag;
Und spricht's bey dem und jenem an,
So sagt man: O, der arme Mann!

Kurze

Kurze Biographie

von

Dr. Ernst Ludwig Posselt.

Eine kleine Biographie von unserm verewigten großen Posselt, von ihm, der dies Taschenbuch beynahe jedes Jahr mit Beyträgen, die immer erhabene Beyspiele von Weiber-Größe enthielten, zierte, wird hier nicht am unrechten Ort, und den Leserinnen des Almanachs gewiß willkommen seyn.

Zwar können und sollen Weiber nie über einen großen Mann urtheilen. Auch will ich das nicht. Ueber einen Posselt können nur Männer von eben so selt-

ner Kraft und Größe, konnte nur ein Pahl (Verfasser der National-Chronik der Deutschen) würdig urtheilen. Aber er war mein Freund! Ich habe ihn in mancherley Situationen, in den ernstesten Scenen des Lebens gesehen. Auch habe ich (dem Wohlwollen seiner guten Wittwe sey es gedankt) Briefe, die er in seinen Universitäts-Jahren an seine Eltern schrieb, und von seinen Freunden an ihn, vor mir, und bin also doch wohl berechtiget, ein Wort von ihm und über ihn zu sagen! — —

Im Jahr 1763 ward Posselt zu Durlach, einer Stadt im Kurfürstenthum Baden, gebohren. Sein Vater war der dortige Geheime Hofrath und Justiz-Beamte, Philipp Daniel Posselt, und seine Mutter eine gebohrne Klose.

Aus seinen Briefen, die er von Göttingen an seine Eltern schrieb, und die in jeder Zeile die wärmste Liebe und Dankbarkeit aussprechen, erhellt, daß er mit Vernunft und Zärtlichkeit erzogen wurde. Im October 1774 besuchte er das däsige Pädagogium unter Protector Dibold. — Dies seines erwähnten Lehrers eigene Worte:

„Herr Dr. E. L. Posselt war bey dem Antritt des hiesigen Prorektorats im October 1774 einer von meinen ersten Schülern, zwar nur in der zweyten Ordnung, aber er schwang sich bald in die erste, und in dieser auf den vornehmsten Platz, welchen er auch die vollen 5 Jahre über, in denen er meinem öffentlichen und Privat-Unterricht anvertraut war, niemals, weder durch Nachläßigkeit im Lernen, noch durch eine ungesittete Aufführung verscherzte. Er zeigte früh ein gesetztes Wesen, einen, die ganze Zeit hindurch gleichförmig anhaltenden Fleiß, und eine Wißbegierde, die ich seit 30 Jahren bey den wenigsten von meinen nachfolgenden Schülern gefunden habe.

„Er hatte ein herrliches Gedächtniß, das leicht faßte, und das Gefaßte eben so leicht behielt; eine gesunde Beurtheilungs-Kraft im Umgang mit Männern, den er vorzüglich suchte; ein offenes, einnehmendes und bescheidenes Wesen; jedoch gegen seine Mitschüler äußerte er einen gewissen Stolz, welcher ihn aber vor allem Antheil an den gewöhnlichen Knaben-Streichen bewahrte. Er sonderte sich immer von den übrigen ab, und ließ die Bösen böse seyn, denn sein ganzes Dich-

ten und Trachten war nur auf's Lernen gerichtet; allein da sein Stolz nicht mit Verachtung oder Beleidigung seiner Mitschüler verbunden war, sondern sich auf das Bewußtseyn seiner eigenen Vorzüge, und auf den Abscheu an allen kleinen, kindischen und boshaften Handlungen gründete, so kann er mit Recht ein edler Stolz oder ein hoher Grad von Ehrliebe genannt werden. Er verlangte nicht nur den ersten Platz, sondern er wollte ihn auch verdienen, und verdiente ihn wirklich nach dem Zeugniß seiner Obern. Kurz, er war eine so seltene Erscheinung bey der hiesigen Lehranstalt, als ein Comet am gestirnten Himmel; und man konnte an seinem ganzen jugendlichen Benehmen schon zum Voraus den großen Mann in ihm erkennen."

Auf dem Gymnasium zu Karlsruhe erweiterte er die gesammelten Vorkenntnisse. Er, der zum Studium der Jurisprudenz sich selbst bestimmte — gieng dann, von dem Segen seiner guten Eltern begleitet, nach Göttingen; dort bildete er sich unter Pütter, Gatterer, Beckmann, Schlözer, Böhmer, Claproth u. a. Er studierte damals hauptsächlich Diplomatik und Politik; so daß diese letzte ihn bis

ans Ende des Lebens beynahe ausschließend beschäftigte, daß er mit dem feinsten Scharfblick in ihr Innerstes drang, und die Tausendarmige mit kühner Kraft umfaßte. — —

Nach 3 Jahren kehrte er zu seinen Eltern nach Durlach zurück; besuchte noch auf einige Zeit Straßburg und promovirte daselbst.

Er liebte schon damals sein Vaterland warm und innig. Deshalb bequemte er sich in die gewöhnliche Laufbahn des Juristen, und wurde Regierungs-Advokat. Aber die Geschäfte des Sachwalters waren seinem lebhaften Geist zu schleppend und langweilig. Es war also natürlich, daß ihm diese Stelle lästig und unangenehm wurde.

Angemessener und angenehmer war ihm der Posten, auf den ihn der verstorbene Präsident von Hahn, ein Mann, der seine Leute kannte, stellte. Er wurde nemlich Professor der Geschichte und der Beredsamkeit am Gymnasium zu Karlsruhe und geheimer Sekretair seines Fürsten.

In jener Zeit (er war in einem Alter von wenig über 20 Jahre) hielt er zu Karlsruhe seine Reden über deutsche Historiographie, auf Friedrich den Großen, auf die Schlacht bey Wimpfen und zum Andenken des badischen Präsidenten, A. Joh. von Hahn, und wurde durch sie auch dem Ausland, den Großen und Gelehrten desselben, bekannt. Die Zweyte trug ihm verschiedene vortheilhafte Rufe zu Preußischen Staatsbedienungen, die Dritte das Pforzheimer Bürgerrecht ein. Auch wurde er 1788 zum Mitglied der deutschen Gesellschaft in Mannheim aufgenommen.

Schon in seinen Universitäts-Jahren lernte er mit Eifer die Englische und Französische Sprache, und nun übersetzte er nach Voltaire die Geschichte Karls des Zwölften. Aber keine Sprache war ihm so lieb und eigen, wie die Lateinische. Oft, wenn er Abends allein von Karlsruhe nach Durlach ritt, deklamirte er laut und mit Feuer Stellen aus lateinischen Classikern, oder Säze aus der Geschichte der Römer, oder eigene Aufsäze, und oft hörte ich ihn sagen: „Starke Stellen können nur im Lateinischen ausgedrückt werden.“ Im Jahr 1791 wurde er als Beamter nach Gernsbach,

einem Landstädchen im schönen Murgthale beordert. Dies war ein Posten, worauf er in Amtsgeschäften nicht sehr viel zu thun hatte. Sein reger Geist beschäftigte sich also hier stark mit dem Gang der Politik, und hier schrieb er die Geschichte Gustavs des Dritten, machte hier den Anfang der Annalen, und den Plan zur allgemeinen Weltkunde (jetzt allgemeine Zeitung). So beschäftigte das Fach des Schriftstellers ihn ganz und einzig. Daher, und weil seine Schriftstellerey ihm ungleich größern Gewinn als jede Besoldung abwarf, (eine bedeutende Rücksicht für Posselt) bat er im Jahr 1796 um seine Entlaßung, und erbot sich, gegen Beziehung der jährlichen halben Besoldung, eine Geschichte von Baden zu schreiben, mit der Bedingung, es möge ihm erlaubt seyn, die Pension zu verzehren, wo er wolle. Sein ganzes Gesuch wurde ihm vom Badischen Hof bewilligt. Aber Schade! es fanden sich nur wenige Materialien dafür unter seinen Papieren.

Von 1796 an lebte er mit seiner Familie abwechselnd in Karlsruhe, Durlach, Tübingen, Nürnberg und Erlangen.

Jedermann weiß, daß die Französische Revolution und ihre wundervollen Begebenheiten Possels höchstes Idol waren. Sein Geist, der damals ganz in den großen Zeiten der Griechen und Römer lebte, empfieng dieselben mit einem Feuer, einer Begeisterung, die natürlich in seine Schriften übergehen mußte. — Er dem die Republiken aller Zeiten vorschwebten; — der sie für den Inbegriff alles Grossen und Edeln, für das Element grosser Geister und Helden hielt, mußte die Französische Republik, dies schöne Blitzähnliche Meteor, lieb gewinnen. Kühn und mit hinreißender Beredsamkeit schilderte er daher die Thaten der Franzosen! Dieß nannte der große Haufe Partheylichkeit, und dies brachte den biedern edeln Posselt in den schändlichen Verdacht, als hätte er sich mit den Franken zum Untergange Deutschlands verschworen; und dieser abscheuliche Verdacht wurde so allgemein, daß der Oesterreichische General Starray ihn im J. 1799 mit schwerer Gefangenschaft bedrohte. Posselt schrieb nun an den Erzherzog Carl, und legte seinem Schreiben das Blatt bey, aus dem seine Feinde jenen kränkenden Argwohn geschöpft hatten, und dieser erhabene Denker gab ihm in einem Handschreiben, das eine

goldene Dose begleitete, volle Genugthuung und Sicherheit.

Moreau, der sich durch Tapferkeit und Heldenmuth, so wie durch Schonung und Gefühl für Recht und Pflicht in den Herzen aller Deutschen ein unvergängliches Denkmal errichtet hat, der edle Moreau, war Posselt's liebster Freund. Alle Welt weiß die Geschichte des Erstern. Posselt, seiner angebohrnen Aengstlichkeit nach, die ihm schon in seinen Universitäts-Jahren anhieng, und ihn allenthalben hin begleitete, fürchtete das Schlimmste für seinen Freund. Diese Furcht, und wahrscheinlich noch einige andere Umstände, erzeugten in ihm die Melancholie und Unruhe, die ihn von einem Ort zum andern trieben. Den 10. Juny 1804 reisete er von Durlach, wo er wenige Tage zuvor von Nürnberg zurückgekommen war, in Angelegenheit eines Anverwandten, von demselben begleitet nach Heidelberg Am 11. Juny früh stürzte ihn wahrscheinlich ein Schwindel, der ihn befiel, aus einem Fenster des dritten Stockwerks herab in die Arme des Todes.

Er hinterließ eine Gattin und zwey Kinder, eine Tochter von 11, und einen Sohn von 3 und einem halben Jahr. Der Knabe war Posselts höchste Freude. Zwey Jahre war das Kind gesund und blühend; nach dieser Zeit wurde es krank; die englische Krankheit machte es elend, und ließ ihm ein hartnäckiges Uebel an einem Fuß zurück. Dies trübte das Leben seines großen Vaters sehr, und trug gewiß zu der Melancholie des unsterblichen Mannes nicht wenig bey.

Dies der historische Theil von Posselts Geschichte. — Nun auch ein Paar Worte über die Bildung seines Geistes und seines Charakters, und über das, was er im engern Cirkel seiner Familie, seinen Bekannten und Freunden war.

Seine Existenz in frühern Jahren hat wenig Merkwürdiges. Aus seinen Briefen, die er von Göttingen aus an seine Eltern schrieb, leuchtet der Funke von jener Orginalität, Sprachreinheit und Begeisterung, die ihn bis an sein Ende auszeichneten, hervor, und das wohlwollende Herz, das der schöne freundliche Mann immer behielt, drückte sich in jeder Zeile aus. Aber erst im

zwanzigsten Jahre loderte die heilige Flamme des Genius in ihm auf, und Schubart goß Oel in diese heilige Flamme. Posselt hatte diesem seine Rede auf Friederich den Großen zugeschickt, und Schubarts Antwort (im September 1787) war:

„Ihre Rede auf Friedrich den Grossen habe ich heißhungrig verschlungen, und beynahe kann ich sie schon auswendig. Sie würden nicht auf so grosse Gegenstände mit dieser Begeisterung fallen, wenn Sie nicht selbst die entschiedenste Anlage zu einem grossen Manne hätten. Die Rede verräth einen feuervollen jungen Mann, dem man's gar gerne verzeiht, wenn er zuweilen aus den Grenzen der Beredsamkeit in die höhern Regionen der Dichtkunst hinüber steigt! Indeß ist der Styl sehr korrekt, oft neu an Wendung und Ausdruck, wodurch sich eben der genialische Mann ankündet. Friedrich der Große! Vaterland! deutsche Freyheit! — Ha Posselt! das macht, daß ich Sie liebe und bewundere! Ich müßte mich sehr betrügen, aber ich sehe in Ihnen einen Geschichtschreiber emporstreben, der seine deutschen Vorgänger alle überglänzt! Erst Plinius als feuriger Lobredner; dann Tacitus

als freyer tiefschauender gedrängter Geschichtschreiber! — Gottes Schild flamme über Ihnen, daß Sie Ihre ruhmvolle Laufbahn gesund und rüstig durchschreiten. Doch ich muß mich losreißen von Dir, köstlicher Mann, dessen Mund den Donner der Rede spricht, und dem die Geschichts-Muse bald den ewigen Lorbeer reicht!"

Ueber Posselts Vorsatz, die Schlacht bey Wimpfen in einer Rede zu feyern, sagte ihm Schubart:

„Heil Deinem Genius, daß er wieder eine große That aus dem Schutte der deutschen Geschichte heben will! O Bruder Posselt! Gott hat Dich zu großen Dingen bestimmt! Ich kenne unter dem Wogendrange meiner großen Bekanntschaft Keinen, der sein Vaterland so heiß liebt, wie Du; der es wagt, so kühn aufzufliegen, wie Du; der mit Kopf und günstigen Glücksumständen so viel Gelehrsamkeit und Fleiß vereinigt, wie Du! und der — o, nun rinnt mir die Freuden-Zähre nieder — ein so gar deutsches, für alles Große, Schöne und Gute reingestimmtes Herz hat, wie Du! — O dies alles will ich nächstens so laut sagen, daß die Eisrinde um so manche gefrorne Seele bersten soll."

Den 19. November 1787.

„Es wiss' es die Welt, daß wir ein Paar Bruder-Seelen waren, die sich mit edlem Ungestüm allem entgegen warfen, was unser Vaterland erniedrigt und klein macht u. s. w."

Gewiß warfen diese Worte Feuer in den Brennstoff der in Posselts Seele lag; daß derselbe, der bis jetzt nur einzelne Funken von sich geworfen hatte, nun zur hellen Flamme auflodertte! So bekannt und geschätzt Posselts Name im Ausland war, so wenig kannten ihn seine Mitbürger. Allenthalben lebte er verborgen und abgesondert. Nicht aus Hochmuth — dieser niedrige Trieb lag nicht in seiner großen Seele. — Er kam vielmehr jedem, der ihn besuchte, war es auch der unbekannteste, unansehnlichste Fremdling, mit einnehmender Freundlichkeit entgegen, und war es ein verständiger Mann, so unterhielt er sich stundenlang mit ihm. — Oft fand ich einen schlichten Schulmann oder Handwerker an seinem Tische. — Auch nicht aus Unbeholfenheit! — denn er wußte mit Leuten jedes Standes umzugehen. Er war der angenehmste Gesellschafter, dem

es nie an Stoff zur Unterhaltung gebrach. Und doch hatte er mit keinem der sogenannten Vornehmen seines Wohnorts Umgang. Aus einem erlaubten edlen Zeit-Geiz gieng er nicht aus, um keine Gegen-Besuche annehmen zu dürfen; vielleicht auch aus übertriebener Sparsamkeit! — Er nahm deshalb nie, um nicht wieder geben zu müßen. Er war die Gefälligkeit selbst; jede Bitte, und mußte er auch ein wichtiges Geschäft oder eine liebe Bequemlichkeit darüber aufopfern, erfüllte er hurtig und mit Freuden. Seinen Freunden gab er sich freudig in jeder Stunde des Tages hin, und ihnen schloß er auch das Allerheiligste seiner Gesinnungen und Gedanken auf.

Von seinem Benehmen als Gatte und Vater nur so viel. — Das Ernsteste, Heiligste seines Lebens war ihm ernst und heilig. Ich war bey seiner Trauung, und vergesse es nicht, welche Rührung und Feyerlichkeit wegen dieser hehren Handlung auf seinem Gesicht schwebten. Für die Leiden der Mutter hatte er zarte Sorgfalt und inniges Mitleiden. Seine Begriffe von häuslicher Glückseligkeit waren übrigens eigen; er suchte und fand sie da nicht, wo andere sie suchen und finden. Seine

Kinder, und besonders sein Sohn, waren Posselts Erholung, Freude und all das, was ihn beglücken konnte. Er lebte ganz in ihnen und für sie. Stundenlang unterhielt er sich mit dem Kleinen, und jede neue Entwickelung von physischer oder geistiger Kraft betrachtete der zärtliche Vater mit innigem Wohlgefallen.

O, daß das unbegreifliche Schicksal ihn der Welt und den Seinen sobald, so mitten im Laufe seines großen Früchtevollen Lebens — so reich an Kraft und Thätigkeit — entriß! —

Doch ich schweige und schließe mit dem merkwürdigen Briefe, den Schubart den 5 Sept. 1789 an Posselt geschrieben hatte, in der Ueberzeugung, daß die Leser und Leserinnen dieses Taschenbuchs es mit mir beklagen werden, daß die schöne Weissagung des seltnen Mannes nicht erfüllt wurde:

„Ich mußte hellauf lachen, Bruder Posselt, als ich im Frankfurter Ristretto las, dessen Schreiber nach Neuigkeiten hascht, wie die Schwalbe nach Schnacken:

„daß Posselt!

„der starke deutsche Mann!!

„im neun und sechz'gsten Jahre!!!

„gestorben sey.

O, Bruder! das bedeutet dein langes Leben. Wie ein Steinadler sitzest du noch in deinem Felsenneste, des Genius Flamm' im Blick, und den rächenden Blitz in der Kralle. Erst mit dem sinkenden neunzehenden Jahrhundert wird es heissen in den Zeitungen:

„Kürzlich starb auf seinem Landgute — Posselt, der das vorige wie dieses Jahrhundert mit seines Namens Ruhm erfüllte. Er war einer der trefflichsten Schriftsteller, Germaniens Stolz und des Auslands Bewunderung. Hoher Sinn, Vaterlands-Liebe, Freyheits-Glut, reiche Kenntniß und Sprachkraft zeichneten ihn als Schriftsteller aus. Als Staatsmann, Geschichtskundiger, Wäger der Gesetze und Rechte der Menschheit, Mann von großem und richtigem Geschmacke, hat

er

er seines Gleichen — kaum unter uns. Unsterblich sind seine Verdienste um den preußischen Staat, *) um Deutschlands Ehre, um die Menschheit überhaupt. Nachdem er die wichtigsten Aemter bekleidet, in den Freyherrnstand erhoben, und mit Ehre und Gold überhäuft wurde, starb er alt und lebenssatt auf seinem Landgut Teutwald; er liegt begraben in seinem Garten, von den Büsten großer Deutschen umgeben u. s. w."

* * *

Mehrere öffentliche Blätter ließen Posselt ein Vermögen von 80,000 fl. hinterlassen, welche Angaben aber mehr als um die Hälfte übertrieben sind. Das durch Schriftstellerey größtentheils erworbene Vermögen wird jedoch der Wittwe ein reichliches Auskommen, und den Kindern eine ihres Vaters würdige Erziehung geben.

Wilhelmine Müller.

---

*) Schubarts Lieblings-Idee! Er glaubte zuversichtlich, Posselt würde preußische Dienste nehmen.

Der Unterhändler.

Schach Löwe stritt mit Sultan Leopard
Um einen Wald. Der Streit war lang und hart
Bis endlich doch dem Schach das stete Blutvergießen
Ein bißchen lästig fiel. Nun ward der Fuchs ernannt,
Um mit dem Leopard den Gränzverein zu schließen.
Du bist, sprach der Monarch, ein schlauer Fant,
Und wirst mit aller Kunst ihn zu betrügen wissen.
Das geht nicht an, sprach er, wähl' einen andern Rath
Herr König, denn durch mich wird das Geschäft verdorben.
Wie so? versetzt' der Schach. — Ey, sprach der Diplomat,
Ich habe mir als Schelm zu großen Ruhm erworben.

Pfeffel.





